

**Texte zum Verhältnis zwischen
Massenmedien und Gesellschaftsstrukturen**

Hans Giessen
Informationswissenschaft
Universität des Saarlandes
D-66041 Saarbrücken

Die folgenden Texte entstanden teilweise im Umfeld meines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zur „Untersuchung langfristiger gesellschaftlicher Konsequenzen der Massenmedien“ (Gi 256/1-1 und Gi 256/1-2).

© 2011

Inhalt

1. Kultur und Struktur
2. Rezension Youssef Courbage, Emmanuel Todd, *Le rendez-vous des civilisations*. 2007
3. Fernsehen, sozialer Wandel und Individualisierungsprozesse in einem saarländischen Dorf
4. Konsequenzen des Fernsehbesitzes auf Familien- und Geschlechtsbeziehungen in einer traditionellen tunesischen Dorfgemeinschaft
5. Vergleich Orscholz – Douar Oueled El Hadj Amor
6. Aus Anlass der Lektüre von Robert D. Putnam, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. 2000

Kultur und Struktur

Es ist ein alter Topos der Geistesgeschichte, dass kulturelle Wandlungsprozesse von äußerst vielen, sich wechselseitig, aber vor allem ungleich- und -regelmäßig beeinflussenden Faktoren bestimmt werden. Bereits Charles Montesquieu (der auf der Suche nach strukturellen Merkmalen war, um jeder Gesellschaft einen angemessenen staatlichen beziehungsweise gesetzlichen Rahmen geben zu können) hat schon im Jahre 1748 zwischen kulturellen und grundlegend-strukturellen gesellschaftlichen Einflussfaktoren. Dabei sind hier seine Überlegungen hinsichtlich kultureller Wandlungsprozesse von Belang: Sie erschienen ihm unbeeinflussbar, weil zu zahlreich, zu vielfältig und in ihren Wirkungen zu unberechenbar, und deshalb auch nur im nachhinein bewertbar und beschreibbar. Das Spektrum der Einflussfaktoren auf kulturelle Wandlungsprozesse reicht von klimatischen Faktoren über Kriege bis zu technischen Errungenschaften.

Die Einschätzung, dass kulturelle Wandlungsprozesse – im Gegensatz zu strukturellen – nicht vorausgesagt werden können, ist scheinbar paradoxerweise universell. So findet sie sich etwa auch bei Abdurahman ibn Chaldun wieder, dem bedeutendsten islamischen Staats- und Geschichtsphilosophen, der 1332 in Tunis geboren wurde. Die diesbezügliche Gemeinsamkeit zwischen Montesquieu und Ibn Chaldun geht beispielsweise so weit, dass beide etwa das Klima als wesentlichen Faktor auf kulturelle Entwicklungen nennen.

Dagegen können bei strukturellen Wandlungsprozessen durchaus Regel- und Gesetzmäßigkeiten beobachtet werden. Theoretische und allgemeine Aussagen über strukturelle Wandlungsprozesse implizieren also ein bestimmtes Verhältnis zwischen kulturellen und strukturellen Faktoren: Auch wenn die einzelnen Gesellschaften kulturell äußerst verschieden sind, müssen die Strukturmerkmale unabhängig von beziehungsweise parallel zu den kulturellen Faktoren existieren und betrachtet werden können. So müsste pauschal behauptet werden können, dass beispielsweise die Zugehörigkeit zum christlichen oder zum islamischen Kulturkreis oder zur gemäßigten oder zur subtropischen Klimazone eine Gesellschaft auf der kulturellen Ebene prägt, aber grundsätzlich irrelevant für die strukturelle Prägung ist – wobei einschränkend (und wieder differenzierend) auf die Möglichkeit hingewiesen werden muss, dass wohl auch kulturelle Faktoren auf strukturelle gesellschaftliche Erscheinungsformen einwirken können, und umgekehrt.

In den Gesellschaftswissenschaften ist lange diskutiert worden, ob Verallgemeinerungen und Vergleiche auf der strukturellen Ebene legitim und möglich sind – was Franz Boas schon 1896 sehr pauschal bezweifelt hat. Robert Lowie, Boas' Schüler und späterer Biograph, betonte 1937 sogar, dass auch die gesellschaftlichen Unterschiede heutiger Kulturen sehr groß seien, während Gemeinsamkeiten leicht auf eine jeweilige gegenseitige Beeinflussung zurückgeführt werden könnten. Die Unterschiede ließen auf eine jeweils lange Geschichte

schließen, so dass über historische Gesellschaften erst recht keine allgemeinen Aussagen möglich seien.

Julian Steward und Robert Adams haben allerdings verschiedene (und äußerst unterschiedliche) Kulturen untersucht und miteinander verglichen. Sie liegen – räumlich wie zeitlich – so weit auseinander, dass eine Beeinflussung nicht möglich war: bei Adams etwa das antike Mesopotamien mit den Hochkulturen Zentral-Mexikos vor der spanischen Eroberung. Das Ergebnis war, dass es tatsächlich gemeinsame strukturelle Gesetzmäßigkeiten gibt, die unabhängig von der Geschichte der jeweiligen Kulturen existieren (bei der Untersuchung von Adams liegen sie auf der jeweils anderen Seite des Globus, zudem sind sie zeitlich voneinander um rund viertausend Jahre getrennt) – aber abhängig vom gesellschaftlichen Organisationsgrad und Status. So weisen die Hochkulturen Mesopotamiens wie Zentral-Mexikos etwa bezüglich ihrer Verwandtschaftsstrukturen Gemeinsamkeiten auf, oder auch bezüglich der Sozialordnung; beiden gemein ist auch die Entwicklung arbeitsteiliger Prozesse durch Spezialisierung, die Intensivierung landwirtschaftlicher Bodennutzung, die religiöse Fundamentierung von Herrschaft oder der Ablauf von Führungswechseln durch innenpolitische Krisen.

Da die Parallelen (nur) struktureller Art sind, ist es durch sie nicht möglich, kulturell-historische Abläufe vorherzusagen. Robert Adams selbst hat im übrigen auch viele Unterschiede zwischen den Kulturen beobachtet, auch in elementaren Bereichen – beispielsweise gab es Privateigentum an Grund und Boden im Fall des antiken Mesopotamiens, nicht aber im prähispanischen Mexiko –, so dass eine Aussage über die eventuelle Zwangsläufigkeit historischer Abläufe nur in strukturellen Bereichen, und auch dort nur als Tendenz, gestattet sein kann.

Andererseits gibt es so viele strukturelle Gemeinsamkeiten, dass es sich (zumindest bei vielen von ihnen) nicht um Zufall handeln kann. Die Gemeinsamkeiten werden anhand weiterer offenbar universell gültiger Beschreibungskriterien (wie ‚Stammesgesellschaften‘, ‚Städte‘, ‚Priester‘, ‚Inzesttabu‘) deutlich; sie weisen auf funktionale Übereinstimmungen hin, die – auch im Prozess ihrer Entstehung und ihres Wandels – ein hohes Maß an Parallelität und damit auch struktureller Vergleichbarkeit aufweisen. Die Vergleichbarkeit geht soweit, dass sie Erklärungen ermöglicht, die über bloße Funktionsbeschreibungen hinausgehen (da sie sogar kausale Erklärungen ermöglicht). Es gibt sie auch in Bereichen, die offensichtlich nicht ursächlich miteinander zusammenhängen (wie: die Arbeitsteilung sowie die Ablösung von Führungsschichten). Eine tautologische Aussage kann von daher ausgeschlossen werden. (Der Verdacht könnte zunächst naheliegen, denn natürlich zeichnen sich gerade ‚Hochkulturen‘ dadurch aus, dass sie einen höheren Organisationsgrad beispielsweise im Produktionsbereich erreicht haben. Wenn dies das einzige Kriterium wäre, ‚Hochkulturen‘ also nur dadurch beschrieben werden könnten, dann wäre dieses Kriterium gleichzeitig Ursache wie Begründung; die Beweisführung wäre tautologisch. Wenn aber eben auch andere Bereiche vergleichbar sind, dann kann von strukturellen, funktionalen Gemeinsamkeiten oder gar Gesetzmäßigkeiten

ten gesprochen werden. Es muss aber noch einmal darauf hingewiesen werden, dass solche Aussagen nur für strukturelle Bereich gelten dürfen, nicht für historisch-kulturelle.)

Auf funktionale Gemeinsamkeiten reduziert, sind Verallgemeinerungen und Vergleiche auf der strukturellen Ebene mithin zulässig. Sie werden tatsächlich auch häufig und selbstverständlich angestellt, nicht nur auf ‚Hochkulturen‘ bezogen, sondern auch beispielsweise im Hinblick auf das Prinzip des Austauschs (Mauss 1924) oder der Partnerwahl (Lévy-Strauss 1948), auf die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Macht, den Umgang mit Unsicherheiten, auf die Probleme, die bezüglich unserer Sterblichkeit auftreten, und anderen (Hall 1959, 1966, 1976; Hofstede 1980, 1991).

Problematisch bleibt es allerdings, wenn die Ursachen von Wandlungsprozessen und strukturellen Veränderungen erklärt und theoretisch begründet werden sollen. Auch wenn die Prozesse selbst vergleichbar oder gar gesetzmäßig sein sollten, hängen die Ursachen von kulturell-historischen Situationen ab, die zwar im Einzelfall nachvollziehbar sind, aber nur schwer zu einem übergreifenden Erklärungsmodell führen. Verschiedene Versuche, solche Modelle zu begründen, sind gescheitert (so wird beispielsweise die ‚hydraulische Theorie‘ Karl August Wittfogels 1957, die die Einrichtung von Bewässerungsanlagen als Ursache von ‚Hochkulturen‘ ansieht, trotz vieler Gemeinsamkeiten im Einzelfall als Theorie heute abgelehnt, da sie einer Verifikation nicht in allen Fällen standgehalten hat).

(geschrieben 1997)

Rezension Youssef Courbage, Emmanuel Todd, *Le rendez-vous des civilisations*, 2007

Der Titel « *Le rendez-vous des civilisations* » ist natürlich eine Reaktion auf Samuel Huntington (1996), dessen vieldiskutierte These besagt, dass die Konfliktlinien auf der Welt entlang kultureller – eigentlich: religiös-ideologischer – Großräume verlaufen. Der 11. September 2001 wurde vielfach als dramatischer Beleg für Huntingtons Szenario empfunden.

Youssef Courbage und Emmanuel Todd leugnen den Einfluss Huntingtons auf die öffentliche Meinung im ‚Westen‘ natürlich nicht, und ebensowenig, dass die islamischen Länder einen speziellen Kulturraum darstellen – ansonsten hätten sie ihren Titel anders wählen beziehungsweise ihr Thema anders einkreisen müssen. Natürlich streiten sie auch nicht den ideologisch begründeten Hass vieler junger Muslime auf den Westen ab. Allerdings gehen die Autoren davon aus, dass die Kultur nur eine unter mehreren Variablen ist, die menschliches Verhalten prägt – in ihren Augen ist sie nicht einmal die wichtigste Variable. Soziale und insbesondere demographische Variablen seien letztlich wichtiger. In ihrer Analyse sozialdemographischer Daten finden Courbage und Todd nun Hinweise, die Huntington (zumindest) die Brisanz nehmen: Auch der islamische Kulturkreis werde von den Kräften der modernen Welt erfasst; dies führe auch dort zu mehr Rationalität – die Globalisierung ist stärker als der Kampf der Kulturen.

Youssef Courbage ist gebürtiger Syrer und arbeitet heute als Forschungsdirektor am Institut National d'Études Démographiques in Paris. Emmanuel Todd, Urgroßcousin des Anthropologen Claude Lévy-Strauss, ist am selben Institut tätig. Ihre demographischen Daten sind eindrucksvoll. Zunächst stellen sie eine Wechselwirkung zwischen Bildung und Geburtenraten fest. Sie können zeigen, dass überall, wo Frauen Lesen und Schreiben lernen konnten, die Geburtenzahl rückläufig ist. Analphabetismus nimmt (auch) in der arabischen Welt deutlich ab; gleichzeitig sinken die Geburten pro Frau vom hohen einstelligen Bereich (sechs bis acht, in vielen Fällen über zehn Kinder) auf durchschnittlich rund zwei Kinder. Die Geburtenraten der islamischen Länder nähern sich also rapide denjenigen an, die wir seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts aus anderen Kulturkreisen kennen: natürlich aus Europa, aber beispielsweise auch aus Ostasien.

Das Buch ist wichtig, weil es strukturelle Variablen aufwertet, die in kulturwissenschaftlichen Diskussionen häufig übersehen werden – Huntington berücksichtigte eben nur kulturell-religiös-ideologische Parameter und kommt so nach meinem Dafürhalten zu einer Überbewertung scheinbar unüberwindlicher Gegensätze. (Im Übrigen: Courbage und Todd führen die Auseinandersetzung mit Huntington nicht explizit; vielleicht geht der Titel vom « *Rendez-vous des civilisations* » lediglich auf Marketingüberlegungen des Verlags zurück.).

Dass gerade demographische Variablen von großer Bedeutung sein können, zeigt die komparatistische Analyse des "youth bulge" (Heinsohn 2003), wonach ein überproportionaler

Anteil von jugendlichen Männern ohne ökonomische oder auch nur karrieremäßige Perspektive in auffälliger Häufigkeit mit Unruhen, Kriegen, Eroberungen, aber auch Bürgerkriegen und chiliastischen Bewegungen korreliert. Das war im Europa der frühen Neuzeit nicht anders als heute in der islamischen Welt.

(geschrieben 2008)

Fernsehen, sozialer Wandel und Individualisierungsprozesse in einem saarländischen Dorf

Einleitung

Orscholz liegt im nördlichen Saarland, einer Region, die als ‚Hochwald‘ bezeichnet wird und den Übergang zum Hunsrück darstellt. Die Region ist fruchtbar, allerdings verkehrstechnisch relativ abgelegen „und wurde von der Industrialisierung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein kaum berührt“ (Glück-Christmann 1993. 100) – so dass davon ausgegangen werden kann, dass zumindest bis zur Mitte des Jahrhunderts die Dorfstruktur traditionell ausgerichtet und nicht oder nur schwach verändernden Einflüssen unterworfen war. In diesem Dorf sollten Konsequenzen des Fernsehens auf traditionelle Sozialstrukturen untersucht werden.

Traditionelle Gemeinschaften

Was sind ‚traditionelle Dorfstrukturen‘? Als Gegenbegriff soll hier die ‚individualisierte Gesellschaft‘ stehen. Die Begriffe werden analog zu ethnologischen beziehungsweise sozialanthropologischen Definitionen genutzt. Das heißt, dass sich ‚traditionelle Dorfstrukturen‘, im Gegensatz zu individualisierten Gesellschaften, auf das konkrete soziale Umfeld beziehen: das Dorf, den Clan, die Großfamilie. Es handelt sich also um Begriffe, die auf Gesellschaftsstrukturen verweisen.

Ihr Hauptkriterium liegt in dem Zwang, Gaben zu erwidern. Es gibt in der Regel keine ‚reinen‘, also uneigennütziges Geschenke, andererseits auch keinen anonymen Kauf (Ware gegen Geld), sondern die Verpflichtung, eine Leistung (auch immateriell: beispielsweise einen Besuch) stets persönlich und personalisiert zu entgegenn (Thurnwald 1921; Malinowski 1922; Mauss 1924).

Die Verpflichtung, Gaben zu erwidern („Reziprozität“), bezieht sich einerseits auf materielle Gaben, andererseits auch auf Handlungen wie Besuche, Hilfeleistungen und ähnliches. Es gibt also in der Regel keine Geschenke, andererseits auch keinen anonymen Kauf (Ware gegen Geld), sondern die Verpflichtung, eine Leistung (eben auch immateriell: beispielsweise den Besuch) zu entgegenn.

So entstehen personalisierte Austauschstrukturen, die die gesamte Gemeinschaft durchdringen. Wenn ein Mitglied der Gemeinschaft eine Erwidern schuldig bleibt, ist die gesamte Gemeinschaft gefordert. Eine negative Ausprägung dieses Prinzips findet sich in der Blutrache. Konflikte werden, soweit möglich, innerhalb der Gemeinschaft gelöst, nicht von außen (Evans-Pritchard 1937). Das Prinzip des personalisierten Austausch hat vor allem ökonomi-

sche Ursachen, denn es gilt auch in Notzeiten: auch dann besteht der Zwang zum Austausch weiter.

Traditionelle Gesellschaften zeichnen sich in der Regel auch durch eine geschlechtsabhängige Arbeitsteilung aus. Die Mitglieder der Geschlechtergruppen bilden regelmäßig Netzwerke, für die ebenfalls Austauschstrukturen prägend sind; beide Institutionen hängen also miteinander zusammen. Daher sind in der Regel Großgruppen bestimmend: Frauen- und Männergruppen, die jeweils viel Zeit miteinander verbringen; Kleinfamilien spielen dagegen eine weniger wichtige Rolle, da sie in der größeren Gemeinschaft und ihren gegenseitigen Abhängigkeiten aufgehen. Die Geschlechternetzwerke sind für das soziale Leben so prägend, dass die Kleinfamilie in der Regel lediglich zum Zwecke der Mahlzeiten zusammenkommt (Gough 1975. 72; Aberle 1961; Wallace 1971).

Solche Gesellschaften sind also von einem Netz gegenseitiger Abhängigkeiten durchzogen, die das gesamte Alltagsleben prägen. Gerade diese Abhängigkeiten und das immanente Streben der Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Gleichgewichts garantieren die Stabilität des Miteinander. Als gesellschaftliches Prinzip strahlt die Gegenseitigkeit auf unterschiedliche Bereiche des Zusammenlebens aus. Es hat häufig enge Zusammengehörigkeitsgefühle (bezogen auf die Gesellschaft, den Clan oder das Dorf) zur Folge. Sie sind nicht notwendigerweise von emotionaler Zuneigung geprägt, bestimmen aber grundsätzlich das Verhalten der Gruppenmitglieder untereinander und damit die gesamten Lebensgewohnheiten; sie können sogar gegenseitige Abneigung verschiedener Gruppenmitglieder verkraften, ohne in Frage gestellt zu werden. Da das gesellschaftliche Ziel in sozialer Stabilität liegt, begrenzen die Systeme gegenseitiger Abhängigkeit die persönliche Freiheit und den individuellen Entscheidungsspielraum. Andererseits schaffen sie eben das Maß an Sicherheit, das für das Fortbestehen der Gesellschaft notwendig ist (Mitterauer 1979; van Dülmen 1990).

Orscholz als traditionelle Gemeinschaft

Auch Orscholz war offenbar bis in die fünfziger Jahre hinein von traditionellen Dorfstrukturen geprägt gewesen. Dies ergeben zunächst Aussagen der sozialanthropologischen Literatur über die Region (aus jüngerer Zeit: Glück-Christmann 1993, Bierbrauer 1990). Sie verweisen darauf, dass sie sich durch „vorindustrielle Traditionen“, „eine archaische Struktur“ und „spätmittelalterliche [Wirtschafts-]Formen“ (Bierbrauer 1990. 13) auszeichnet habe. Mindestens noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hinein war das Dorf durch geschlechtsabhängige Netzwerke geprägt gewesen. Die Männer trafen sich regelmäßig, überwiegend täglich nach der Arbeit in den Gasthäusern; an den Gemeindeversammlungen nahmen nur sie teil. Auch die Frauen hatten ihre eigenen exklusiven Treffpunkte und Rituale, zum Beispiel am Waschhaus.

Verschiedene Indikatorfragen konnten die Literaturangaben weitgehend stützen. Dazu wurden Dorfbewohner befragt, die 60 Jahre oder älter, also noch in den traditionellen Dorfstrukturen aufgewachsen und vermutlich durch sie sozialisiert worden waren. Die befragten Dorfbewohner waren zwischen 63 und 88 Jahre alt, der Median liegt bei 69 Jahren. Insgesamt konnten 82 Personen interviewt werden; 76 Fragebögen kamen in die Auswertung (die übrigen sechs stammten von Personen, die erst später in das Dorf gezogen waren). Damit wurden mehr als zehn Prozent der in Frage kommenden rund 750 Dorfbewohner¹ erreicht.

Die befragten Dorfbewohner bestätigten die Trennung der Gesellschaft in separate Geschlechtersphären (Tabelle 1). Verschiedene Indikatorfragen deuten auch auf personalisierte Austauschstrukturen in Orscholz zur Jugendzeit der Probanden hin – so Fragen nach gegenseitiger Hilfe (Tabelle 2) und gegenseitigen Spontanbesuchen (Tabelle 3); an anderer Stelle im Fragebogen wurde dieser Sachverhalt weiter überprüft, indem eine negative Fragetendenz gewählt wurde – etwa nach der Bedeutung von Klatsch und Tratsch (Tabelle 4); auch hier wurde die Annahme in der Tendenz bestätigt.

Enttraditionalisierung

Historisch waren traditionelle Gemeinschaften offenbar bestimmend für die Sozialordnung im ländlichen Zentraleuropa, vermutlich sogar für alle Gesellschaften, weltweit (Childe 1963). Aber inzwischen ist es zu einer mehr oder weniger weit gehenden Auflösung der traditionellen Gemeinschaften gekommen. Die formalen Abläufe dieses Prozesses sind erforscht und bekannt. Die gegenseitigen Abhängigkeiten erlöschen, wenn das Individuum nicht mehr auf sein direktes Umfeld bezogen lebt, sondern ohne Verpflichtungen, oder nur mit schwachen. Zahlreiche Funktionen, die die Großfamilie oder die Dorfgemeinschaft zuvor ausgefüllt hatte, werden nun von einer zentralen Stelle übernommen. Man spricht deshalb auch von einem ‚Verlust der Mittleren Instanzen‘, einer ‚Atomisierung des Individuums‘ – in der Regel unter einem neu entstandenen ‚anonymen Dach‘ (vergleiche Rattray 1923; Hoebel 1954; van Dülmen 1990; Mitterauer 1991).

¹ Orscholz hatte zum 31. Dezember 1993, dem der Untersuchung nächstgelegenen Stichtag, 3.138 Einwohner, davon 1.517 Männer und 1.621 Frauen (Einwohnermeldeamt Mettlach, 31. 12. 1993). Genauere Daten mit einer Aufgliederung nach dem Alter existieren von der Volkszählung 1987. Zu diesem Zeitpunkt hatte Orscholz 3.131 Einwohner (1.515 Männer und 1.616 Frauen; Statistisches Amt des Saarlandes 1987). Das heißt, dass Anzahl und demographische Charakteristika der Wohnbevölkerung nahezu konstant geblieben ist. Aufgrund der allgemeinen demographischen Entwicklung kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die Einwohnerschaft insgesamt älter geworden ist. 1987 waren 743 Einwohner (17,2% der Bevölkerung) über 60 Jahre alt (311 Männer und 432 Frauen). Von einem ähnlichen, möglicherweise leicht höheren Altersniveau kann zum Zeitpunkt der Umfrage ausgegangen werden. 200 Adressen, die nach dem Zufälligkeitsprinzip ermittelt worden waren, hat das zuständige Einwohnermeldeamt in Mettlach zur Verfügung gestellt. Die Befragung wurde im November und Dezember 1995 von Studierenden der Fachrichtung Soziologie der Universität des Saarlandes durchgeführt (dazu: Giessen/Steil 1996).

Der Prozess der Kompetenzverlagerung bezieht sich auf unterschiedliche Bereiche. Dabei „hat die Familie[, soweit wir in die Vergangenheit zurückblicken können,] immer von neuen Aufgaben an übergeordnete Sozialgebilde abgegeben – und zwar in einem Ausmaß, das den von der Soziologie festgestellten Funktionsverlust bei weitem übersteigt. Die Form, in der uns heute Familie entgegentritt, ist bloß – so lässt sich vorwegnehmend sagen – ein bescheidener Rest ehemaligen Funktionsreichtums in früheren Zeiten" – so Michael Mitterauer (1991: 101), wobei sich der Begriff der Familie auf große Verwandtschaftsverbände bezieht, nicht auf die heutige Kernfamilie. Die von Mitterauer beschriebenen Verluste betreffen etwa die Kultfunktionen, das Wirtschaftsleben oder die Versorgung Hilfsbedürftiger. Die Kirchen, teilweise auch staatliche oder protostaatliche Institutionen, übernahmen im Lauf der Geschichte soziale Schutzfunktionen etwa hinsichtlich der klassischen Risikosituationen Alter, Krankheit und Invalidität oder organisierten die Rechtsprechung. Dabei können die neuen Institutionen diejenigen traditioneller Gemeinschaften an Leistungsfähigkeit durchaus übertreffen. Wichtig hier ist lediglich, dass sie an die Stelle des traditionellen personalisierten Austauschs treten.

Fraglich ist nun, warum und wie sich ein solcher Wandlungsprozess vollzieht. Zunächst kann bereits die Tatsache dieses Prozesses verwundern, da die personalisierten Austauschstrukturen ja existieren, um die traditionelle Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, das Element der Selbsterhaltung also entscheidend ist. Was also kann den Prozess verursachen? Offenbar gibt es mehrere Möglichkeiten; auf verschiedene (wie etwa die zunehmende Mobilität) werde ich auch kurz eingehen. Immerhin wird häufig vermutet, dass auch das Fernsehen zur Individualisierung führe (zum Beispiel: Jensen/Rogge 1986). Im Folgenden will ich mich auf die Frage konzentrieren, ob dies tatsächlich der Fall ist - und wenn ja, wie die Wirkungsweise des Fernsehen erklärt werden kann. In jedem Fall ist aber eindeutig, dass das Fernsehen, wenn es denn ein entsprechendes Wirkungspotential besitzt, sicherlich nicht die einzige mögliche Ursache für entsprechende Änderungen darstellt.

Orscholz: das Fernsehen im Enttraditionalisierungsprozess

Natürlich hat der Enttraditionalisierungsprozess inzwischen auch Orscholz erreicht. Dass dies so ist, wird von der Mehrheit der befragten Dorfbewohner angegeben. Die gleichen Fragen, mit denen die Existenz traditioneller Dorfstrukturen in der Jugendzeit der Probanden überprüft wurde, wurden erneut für die Gegenwart gestellt. Dabei wurde die Existenz geschlechtsabhängiger Netzwerke von nur noch rund einem Viertel der befragten Dorfbewohner bestätigt (Tabelle 5) – für die Jugendzeit bestätigten sie noch drei Viertel der Probanden. Nur noch drei Fünftel der befragten Dorfbewohner bestätigte für die Gegenwart die Selbstverständlichkeit nachbarschaftliche Hilfe (Tabelle 6) und gar weniger als die Hälfte gegenseitige Spontanbesuche (Tabelle 7) – die Vergleichswerte für die Jugendzeit lagen jeweils bei über neunzig Prozent. Es gibt, um die genannten Indikatorfragen wieder aufzugreifen, nach Mei-

nung der befragten Dorfbewohner heute auch weniger Klatsch und Tratsch (Tabelle 8) als früher.

Das Fernsehen hat in dörfliche Gesellschaften West- und Mitteleuropas seit den fünfziger Jahren Einzug gehalten (Eurich/Würzberg 1980). Die Bewohner scheinen ihm auch individualisierende Wirkungen zu unterstellen, wie aus der teilnehmenden Beobachtung sozialanthropologisch orientierter Autoren hervorgeht (beispielsweise Jensen/Rogge 1986. 316). Es wird allgemein vermutet, dass das Fernsehen vor allem deshalb individualisierende Konsequenzen hat, weil es zu einer Umorientierung und -strukturierung des Alltags führt. Darauf weisen auch Beobachtungen von Beate Brüggemann und Rainer Riehle aus einem von ihnen untersuchten südwestdeutschen Dorf hin, wonach „[g]egenseitige Besuche [...] seit dem Aufkommen von Fernsehapparat und Auto kaum noch statt[finden]“ (Brüggemann/Riehle 1986. 125); oder dass das Fernsehen „die Kinder [verändert]“, weil es das ‚Tempo‘ des Alltagslebens – vermutlich ist damit die Struktur der Alltagseinteilung gemeint – so prägt und bestimmt, „dass alle der Vergangenheit, einer gemütlicheren Zeit als der Gegenwart, nachtrauern“ (Brüggemann/Riehle 1986. 140).

In Orscholz wurde die Fernseh-Vollversorgung, den Aussagen der Probanden zufolge, vor mehr als zwanzig Jahren erreicht. Alle Befragten haben ein Fernsehgerät in ihrer Familie. Im Schnitt ist das Fernsehen bereits seit rund dreißig Jahren bekannt. Die Dorfbewohner zeichnen sich durch einen relativ hohen, mindestens täglichen Fernsehkonsum aus; in Orscholz sind immerhin rund ein Viertel der befragten Einwohner ‚Vielseher‘ mit einem Fernsehkonsum von mehr als vier Stunden täglich (Tabelle 10).

Natürlich bedeutet die Kombination aus allgemeinen Vermutungen über entsprechende Wirkungen des Fernsehens und der Beobachtung des Prozesses selbst keinen Beweis für ein Zusammenhang. Da zeitgleich beispielsweise auch die Mobilität zugenommen hat – Brüggemann und Riehle verweisen ja auch auf das Auto als zweiter von ihnen als wichtig angenommener Grund –, können die Ursachen auch woanders liegen. Im folgenden will ich immerhin Indizien nennen, die mir für einen Zusammenhang zwischen Enttraditionalisierung und dem Fernsehen zu sprechen scheinen, und Annahmen über die Art und Weise der Wirkung des Fernsehens äußern.

Einen ersten Hinweis gibt auch hier die subjektive Einschätzung der Probanden. Sie wurden zu Beginn der Befragung, bevor das Fernsehen als Untersuchungsgegenstand in den Fragebogen eingeführt worden war, gebeten, mögliche Ursachen für die Enttraditionalisierungstendenzen zu benennen. Dabei billigten die meisten der befragten Dorfbewohner – 82 Prozent – dem Fernsehen ein entsprechendes Wirkungspotential zu. Die Möglichkeit der Mobilität, um die andere als wichtig vermuteten Ursache zu nennen, wurde dagegen von ‚lediglich‘ 74 Prozent der Probanden genannt.

Ein statistischer Beleg ist angesichts der Zeitdauer, seit der das Fernsehen in Orscholz verbreitet ist, schwierig. Zur weiteren Überprüfung wurden Kreuztabellen gebildet; die Vari-

able war: ‚Fernsehbesitz seit maximal 35 Jahren‘ beziehungsweise ‚seit 36 Jahren oder länger‘. Dieser Wert stellt annähernd den Median dar und ermöglicht es daher, zwei in etwa gleich große Teilmengen zu bilden. Bezogen auf eine weitere Indikatorfrage, ob die Probanden Ihre Verwandten, Nachbarn oder auch Freunde seltener treffen, als dies etwa bei Ihren Eltern noch gang und gäbe war – was insgesamt von mehr als vier Fünftel der Befragten bestätigt wurde – ergibt sich mit einem p von .07761 zwar kein statistisch signifikanter Zusammenhang, aber doch eine vor dem Hintergrund der langen Zeiträume überraschend deutliche Tendenz (Tabelle 11). Diejenigen Probanden, die bereits älter waren, als ihre Familie das erste Fernsehgerät erworben hat, antworten häufiger in der eingeschränkten Form. Die Befragten, die bereits länger Kontakt mit dem Fernsehen haben, antworteten dagegen häufiger uneingeschränkt. Diejenigen Probanden, die weniger lang Fernsehen konsumieren, scheinen sich also des Wandels nicht ganz so sicher zu sein wie die Probanden, die bereits seit längerer Zeit fernsehen. Allerdings war die genannte Tendenz bei anderen Kreuztabellen weniger auffällig.

Vermutungen über die Gründe der enttraditionalisierenden Wirkung des Fernsehens

Weitere Resultate geben Hinweise für eine plausible Interpretation der enttraditionalisierenden Wirkung des Fernsehens.

Alle Probanden geben an, ausschließlich zuhause fernzusehen; damit verkleinert sich zwangsläufig auch der Kreis derjenigen, mit denen gemeinsam ferngesehen wird (Tabelle 12). In Orscholz sieht kein Proband mit mehr als drei Personen fern, deutlich über die Hälfte nur zu zweit, mit dem Ehepartner, mehr als ein Fünftel sieht sogar lediglich alleine fern (in der Regel, wenn der Lebenspartner verstorben war – es wurden keine Bewohner von Alten- oder Pflegeeinrichtungen befragt). Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund bemerkenswert, dass ein Großteil der Befragten mit ihren Kindern in einem Haus wohnen (wenngleich in der Regel räumlich getrennt, also etwa in Einliegerwohnungen).

Der Besitz eines Fernsehgeräts schließt den Fernsehkonsum an anderen Orten als in der eigenen Wohnung, sowie mit anderen Personen als den Mitgliedern der Kernfamilie, bei den älteren Einwohnern von Orscholz in der Regel dem Ehepartner, aus. Dies hat deutliche Konsequenzen. So bestätigten rund die Hälfte der interviewten Einwohner von Orscholz explizit, dass sie seit der Einführung des Fernsehens weniger Zeit haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen (Tabelle 13). Das Fernsehen bindet also offenbar ein großes Zeitreiservoir an die Kernfamilie. Ist das Fernsehen so weit verbreitet, dass jede Kernfamilie einen Apparat besitzt – wie in Orscholz seit mehr als zwanzig Jahren der Fall –, kann dieser Sachverhalt auch in zuvor traditionell ausgerichteten dörflichen Gemeinschaften zu Enttraditionalisierungs- und gar Vereinzelungsprozessen führen, wenn sich, wie hier, die jüngere Generation auf die eigene Kernfamilie konzentriert.

Eine wichtige Ursache der beschriebenen Prozesse scheint demnach in der formalen Tendenz zu liegen, dass das Fernsehen, allein aufgrund seiner Existenz und Anwesenheit, raumzeitliche Einschränkungen zur Folge hat.

(geschrieben 1997. Die Untersuchung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, Förderzeichen Gi 256/1-1.)

Konsequenzen des Fernsehbesitzes auf Familien- und Geschlechtsbeziehungen in einer traditionellen tunesischen Dorfgemeinschaft

Einführung

Die folgende Darstellung fußt auf Daten, die im Rahmen einer empirischen Untersuchung im Douar Oueled El Hadj Amor, einem Dorf des tunesischen Berglandes im Gouvernorat Zaghouan durchgeführt wurde. Anlass der Untersuchung war die Tatsache, dass die entsprechende Region im Bergland von Zaghouan etwas über zehn Jahre zuvor elektrifiziert worden war.

Die Dörfer der Region wurden in der sozialanthropologischen Literatur gut beschrieben. Es handelte sich um traditionelle Dorfgemeinschaften (Abu Zahra 1974, 1976, 1982, Bardin 1965, Valensi 1977); im statistischen Sinn können sie als ‚homogene Klumpen‘ charakterisiert werden. Die Struktur der Gesellschaft ist durch Verwandtschafts-Großgruppen charakterisiert, die geschlechtsabhängig zusammengesetzt sind. Dagegen spielen Klein- oder gar Kernfamilien im Alltag kaum eine Rolle – hier finden allenfalls die Mahlzeiten statt, ansonsten verlagert sich das Gemeinschaftsleben auf die größeren Einheiten.

Als die staatliche Elektrizitätsgesellschaft ihre Elektrifizierungspläne veröffentlichte, schien sich die seltene Chance eines ‚natürlichen Experiments‘ zu bieten. Da es sich bei der Elektrifizierung offenbar um die einzige Neuerung in dieser abgelegenen Region handelte, schienen eventuell beobachtbare Veränderungen relativ exakt auf diese Variable zurückgeführt werden zu können.

Es wurde zudem vermutet, dass die gravierendste Neuerung in der Folge der Elektrifizierung im Einzug des Fernsehens in das Dorfleben bestehen könnte. Eine kurz vor und in einem Zeitraum von bis zu drei Jahren nach der erfolgten Elektrifizierung durchgeführte tunesisch-deutsche Untersuchung wollte deshalb kurzfristige Konsequenzen des Fernsehens auf traditionelle Dorfgemeinschaften erforschen (vergleiche Auer 1987, Donsbach et. al. 1985, Donsbach 1992, Kepplinger et. al. 1986). In der Tat hat sich gezeigt, dass die Vermutung, das Fernsehen stelle den bislang einzigen Einfluss der Moderne dar, weitgehend korrekt ist. Die einzige Korrektur bezog sich auf die Vermutung, die Dorfbewohner hätten zuvor noch überhaupt keinen Fernsehkontakt gehabt – nun musste erkannt werden, dass viele Dorfbewohner schon ferngesehen hatten, bei Bekannten oder auch im Dorf selbst, mit Hilfe von Autobatterien. Zumindest war aber das Fernsehen in der Tat das einzige Gerät, das im Rahmen der Elektrifizierung vermehrt angeschafft worden war.

Die Untersuchung im Douar Oueled El Hadj Amor

Mittels der hier vorgestellten weiteren Untersuchung, die fast exakt zehn Jahre später durchgeführt wurde, schien es nun möglich zu sein, nicht nur kurzfristige, sondern mittelbeziehungsweise gar langfristige Konsequenzen des Fernsehens zu erkennen. Die Untersuchungen fanden zunächst im März und April 1994, dann noch einmal im März und April 1997 statt. Die Befragung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem « Institut de la Presse et des Sciences de la Communication » der Université de Tunis 1; sie wurde gemeinsam mit sozialwissenschaftlich vorgebildeten Studenten der Universität ausgeführt. Insgesamt wurden 79 Bewohner des Douar Oueled El Hadj Amor befragt; bei einer Bevölkerung von etwa 500 Personen handelt es sich also um rund 15 Prozent der Bewohner. Bereits während der ersten Untersuchung im März und April 1994, zudem während eines zweiten Aufenthalts im März und April 1997 wurden verschiedene Interviews durchgeführt.

Auch bei den Befragungen von 1994 und 1997 bestätigten verschiedene Informanten die Existenz von Zwängen und Verhaltensweisen, die als Indikatoren für traditionelle Strukturen gewertet werden können. Alle interviewten Dorfbewohner gaben an, dass die Erwidmung von Gaben und Hilfeleistungen notwendig und selbstverständlich sei. Ein Informant betonte explizit, dass das (noch immer, zumindest im Selbstbild der Dorfbewohner, gültige) Lebensverständnis im Douar mit den Worten zu charakterisieren sei: „Wir geben mit der einen Hand, und wir nehmen mit der anderen Hand. Beides gehört zusammen.“ Für die meisten sind Reziprozitätsstrukturen offenbar (noch) so internalisiert, dass sie mit dem Verständnis der Frage selbst große Schwierigkeiten hatten.

Dennoch könnte sich das traditionelle Wertesystem verändert haben, ohne dass dies von den Dorfbewohnern selbst bemerkt oder zumindest in seiner Bedeutung angemessen eingeschätzt worden wäre. Mit der Untersuchung zehn Jahre nach erfolgter Elektrifizierung sollte überprüft werden, ob und wie sich die Einführung des Fernsehens mittelbeziehungsweise langfristig auf die traditionelle Dorfgemeinschaft und insbesondere die sie konstituierenden Reziprozitätsstrukturen auswirkt.

Zunächst konnte bestätigt werden, dass das Fernsehen, immer noch, die einzige Variable war, die zu Veränderungen des Zusammenlebens hatte führen können. Im Dorfladen gab es zudem ein Telefon; es wurde auch stolz berichtet, dass eine Familie ein erstes Videogerät besitze. Dies waren jedoch alle Neuerungen, die – neben dem Fernsehen – festgestellt werden konnten. Ansonsten gab es keine neue Industrieansiedlungen in der näheren Umgebung; es gab auch keine auffälligen Änderungen bezüglich anderer Sozialdaten, etwa des Schulbesuchs. Schließlich gab es auch nach wie vor keine Strasse zum Dorf. Zum Zeitpunkt der Untersuchung gab es auch gerade zwei Gäste, die im Dorf übernachteten – ansonsten lebten hier nur Einheimische. Zudem gaben mehr als zwei Drittel der Dorfbewohner an, ihren Heimatort ‚nie‘ zu verlassen. Werden die weiteren zehn Prozent hinzugezählt, die ausgesagt hatten, das Dorf ‚selten‘ zu verlassen, bedeutet dies, dass fast vier Fünftel der Bewohner strukturverän-

dernden Einflüssen von außerhalb nur begrenzt ausgesetzt waren; insbesondere spielte die Mobilität, von der ja vermutet werden muss, dass sie ebenfalls ein wichtiger Faktor zur Veränderung von Einstellungen und Lebensformen darstellen könnte, noch keine bedeutende Rolle. Auf die Möglichkeit, das Fernsehen zu nutzen, durften also auch ein Jahrzehnt später noch alle beobachteten Wandlungsprozesse zurückgeführt werden.

Fernsehbesitz, Fernsehkonsum

Zunächst wurde ermittelt, wie lange in den Haushalten des Dorfes bereits ein Fernsehgerät vorhanden war und wie es genutzt wurde. Bereits im Rahmen der Voruntersuchung wurde festgestellt, dass Teile der Bevölkerung das Fernsehen schon vor der Elektrifizierung kannten; der Anteil von immerhin fast einem Drittel der Probanden scheint dabei recht hoch zu sein. Der Durchbruch erfolgte dann im Rahmen der Elektrifizierung (Tabelle 13), jedoch selbst dann war zunächst erst bei knapp die Hälfte der Dorfbewohner ein Fernsehgerät im eigenen Haushalt vorhanden (49,3 %). Die zweite Hälfte der befragten Dorfbewohner hatte ihren Apparat innerhalb des Jahrzehnts zwischen den beiden Untersuchungen erworben; und rund 22 Prozent gerade in den beiden Jahren vor der hier beschriebenen Untersuchung. Inzwischen kann von einer Vollversorgung ausgegangen werden; nur zwei Probanden sahen sich nicht in der Lage, die Frage nach dem Besitz eines Fernsehgeräts im Haushalt, dem sie angehören, zu bejahen.

In der Folge der immer größeren Verbreitung des Fernsehens im Douar Oueled El Hadj Amor wurde es auch sehr schnell sehr stark genutzt. Die Dauer des durchschnittlichen täglichen Fernsehkonsums war hoch (Tabelle 14). 92,4 % der Probanden sahen jeden Tag eine Stunde oder mehr fern; deutlich über ein Drittel der Probanden sah mehr als vier Stunden täglich fern und muss daher als Vielseher bezeichnet werden. Der Fernsehkonsum spielte für die Einwohner des Douar Oueled El Hadj Amor also eine wesentliche Rolle.

Auswirkungen auf die traditionelle Dorfgemeinschaft

Fraglich ist, welche Konsequenzen dieser Sachverhalt hatte. Gemeinschaftliches Fernsehen könnte beispielsweise eine zeitgemäße Form darstellen, in der sich das dörfliche Gemeinschaftsleben konstituiert. Es zeigte sich aber, dass gemeinschaftliches Fernsehen immer mehr abnahm, je mehr Fernsehgeräte im Dorf vorhanden waren (Tabelle 15). So waren zum Zeitpunkt dieser Untersuchung im Schnitt sechs Personen vor einem Fernsehgerät versammelt (Median); das entspricht einer Durchschnittsfamilie. (In einer Frage zur Gewinnung von Sozialdaten wurde die Kinderzahl ermittelt; demnach lag der Median der Kinderzahl bei vier Kindern; werden nur Probanden herangezogen, die verheiratet waren beziehungsweise gewesen waren, lag der Median der Kinderzahl bei fünf Kindern.) Die Zuschauerschaft hatte damit im Vergleich zu den Voruntersuchungen noch einmal abgenommen. Zum Zeitpunkt der Elektrifizierung

fizierung waren es im Schnitt 8,6 Personen, bereits drei Jahre später nur noch 6,8 Personen (Auer 1987. 86).

Es kann daher vermutet werden, dass die Tätigkeit des Fernsehens inzwischen überwiegend im Kontext der Familie erfolgt. Die Probanden haben dies weitgehend bestätigt (Tabelle 16). 92,4 Prozent gaben an, normalerweise im eigenen Haushalt fernzusehen; selbst bei nahen Verwandten beziehungsweise Eltern sah nur noch ein Fünftel fern – und bei Bekannten oder Nachbarn, den Gruppen also, die die traditionelle segmentäre Dorfgemeinschaft bilden, taten dies nur noch etwas über ein Zehntel der Probanden. Der Prozentsatz derjenigen, die sich auf die eigene Familie zum fernsehen beschränkten, hat seit den Voruntersuchungen noch zugenommen, allerdings nur leicht. Im Rahmen der Voruntersuchungen hatten rund 90 % der Befragten mit Fernsehgerät angegeben, am liebsten in der eigenen Wohnung fernzusehen. Es wurde mithin deutlich, dass der Besitz eines Fernsehgeräts tendenziell den Fernsehkonsum bei anderen ausschloss.

Dieser Sachverhalt könnte bedeuten, dass der Besitz eines eigenen Fernsehgeräts den Wunsch nach gemeinschaftlichem Fernsehkonsum *bei* anderen Dorfbewohnern immer schwächer werden lässt. Eine analoge Frage bezog sich daher auf den Ort, an dem die Probanden *besonders gern* fernsehen (Tabelle 17). Dabei ist auffällig, dass die Ergebnisse im Vergleich zur Frage nach dem Ort, an dem der Fernsehkonsum *normalerweise* stattfindet, nochmals variieren. *Normalerweise* sahen 20 % Probanden bei den Eltern oder Verwandten fern; *gern* machten dies nur 17 %. Bei den Bekannten und bei der Nachbarschaft sahen 14 % beziehungsweise 13 % der Befragten fern – gern taten dies aber jeweils nur fünf Prozent; hier ist der Unterschied also noch gravierender. Die Probanden sahen also nicht nur weniger gern (als zu Hause) *bei* anderen fern, sondern offenbar auch ungern *mit* anderen, wobei der Kreis der Familie noch eher als erträglich eingestuft wurde als das sonstige soziale Umfeld des Dorfes. Dies legt die Annahme nahe, dass das soziale Umfeld in dem Maß an Bedeutung verloren hat, in dem das Fernsehen für die Dorfbewohner wichtig wurde; damit schienen auch die Strukturen an Bedeutung verloren zu haben, auf denen der Wert des sozialen Umfelds zuvor gegründet hatte.

Kompatibilitätsprüfung: Weniger Zeit für Besuche?

Zumindest subjektiv schienen die Dorfbewohner dies so auch empfunden zu haben (Tabelle 18). Die Frage, ob sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers meinten, weniger Zeit zu haben, um Bekannte oder Verwandte zu besuchen, wurde von 40 Probanden, mehr als der Hälfte der Befragten also, uneingeschränkt bestätigt; mit Einschränkung waren es nahezu drei Viertel. Es kann also auf der quantitativen beziehungsweise der auf das Zeitbudget bezogenen Ebene von einer Verschiebung der Bedeutung weg von den Strukturen, die für die traditionelle segmentäre Dorfgemeinschaft bestimmend sind, hin zum Haushalt beziehungsweise zur Familie gesprochen werden.

Mit Hilfe weiterer Kompatibilitätsprüfungen sollte verifiziert werden, ob tatsächlich das Fernsehen selbst die bestimmende Ursache für diese Verschiebungen ist. Wenn beispielsweise untersucht wird, in wieweit es von der Dauer abhängt, seit der ein Fernsehgerät in der Familie vorhanden ist, ob die Frage nach weniger Zeit für Besuche bei Bekannten beziehungsweise Verwandten bejaht wird (Tabelle 19), zeigt sich ein im statistischen Sinn signifikanter Zusammenhang. Das Ergebnis gilt bei der Unterscheidung in ‚Neu-Nutzer‘ und ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ (Fernsehbesitzer seit weniger oder mehr als zwei Jahren); das Ergebnis ist statistisch sogar hochsignifikant, wenn die Dichotomisierung nach dem Median (neun Jahre) vorgenommen wird.

Kompatibilitätsprüfung: Entscheidungen für den Familienhaushalt

Mit der quantitativ-zeitlichen Verschiebung schienen aber zudem inhaltliche beziehungsweise qualitative Veränderungen einher zu gehen. Die zeitliche Aufwertung des Zusammenseins in der Familie schien auch das Verhältnis der Familienmitglieder zueinander zu verändern. Darauf deuteten die Reaktionen auf verschiedene Indikatorfragen. So wurde einem frischvermählten Paar umso eher zugebilligt, einen eigenen Hausstand zu gründen, je länger der Haushalt der Befragten bereits Fernsehkontakt hatte (Tabelle 20). Die Frage lautete –

Was ist Ihre Meinung: Wenn ein Familienmitglied heiratet – finden Sie, dass es mit seinem Ehepartner einen neuen Haushalt gründen soll – oder soll es lieber in seiner Familie wohnen bleiben?

–; sie ist vor dem Hintergrund segmentärer Dorfstrukturen zu sehen, in denen der Wunsch nach einem eigenen Hausstand grundsätzlich unüblich ist und nur bei Platzmangel akzeptiert wird. Insgesamt wählten immerhin 34 Probanden, das sind 43 Prozent der Befragten, die ‚familienzentrierte Lösung‘. Die ‚familienzentrierten‘ Werte waren jedoch denjenigen Probanden, die noch nicht lange Fernsehbesitzer sind, deutlich wichtiger. So wählten mehr als 70 Prozent der ‚Neu-Nutzer‘ noch die ‚familienzentrierte‘ Variante (12 der 17 Probanden, die seit weniger als zwei Jahren ein Fernsehgerät im Haushalt haben). Dagegen entschied sich die große Mehrheit derjenigen Probanden, die bereits seit längerer Zeit ein Fernsehgerät im Haushalt vorweisen kann, gegen die traditionelle Familienlösung und zugunsten der eigenen Kleinfamilie. 29 der 39 der befragten Dorfbewohner, mithin knapp zwei Drittel, die als ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ bezeichnet werden können, die also seit rund einem Jahrzehnt ein Fernsehgerät besitzen, präferierten die Antwort, es sei für das junge Paar besser, einen neuen, eigenen Haushalt zu gründen.

Das Ergebnis war bei beiden Dichotomisierungen statistisch hochsignifikant, sowohl dann, wenn sie nach dem Median erfolgt, als auch dann, wenn auf die beiden Jahre vor der Untersuchung abgestellt wird, wenn also die konservativste Gruppe des Dorfes separiert wird. Während dort denn auch noch immer die Mehrheit der Probanden die traditionelle Familien-

lösung präferierte, entschieden sich drei Mal so viele ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ (die seit einem Jahrzehnt ein Fernsehgerät im Haushalt hatten) für den neuen Haushalt, als sich nun noch für die ‚familienzentrierte‘ Variante entschieden.

Kompatibilitätsprüfung: Familiengebete

Ähnlich gab es deutliche Hinweise, dass die bisherige Dauer des Fernsehkontakts die Durchführung des Familiengebets beeinflusste (Tabelle 21). Traditionell wurde das Familiengebet vom Vater, dem traditionellen Familienvorstand, durchgeführt. Diese Aufgabe konnte aber umso eher auch von anderen Familienmitgliedern – und dabei insbesondere auch von weiblichen Familienmitgliedern – wahrgenommen werden, je länger im Haushalt der Familie ein Fernsehapparat vorhanden war. Die Väter behielten grundsätzlich ihre Funktion; die Exklusivität dieser Rollenausübung nahm aber deutlich ab. In Familien, die seit mehr als zwei Jahren einen Fernsehapparat besaßen, teilten sich 78 Prozent, also deutlich mehr als drei Viertel der Väter ihre Rolle mit anderen Familienmitgliedern. Bei den Familien, die seit maximal zwei Jahren ein Fernsehgerät hatten, waren es nur etwas mehr als die Hälfte, 54 Prozent. Davon profitierten vor allem die Frauen. In mehr als der Hälfte der Fälle ging die Aufsichtsfunktion nun auf die Mutter über. Dies wäre schon bemerkenswert genug; zudem spielten nun aber auch die Töchter eine ebenso große Rolle wie die Söhne. Somit verschwand bei ‚langjährigen Fernsehfamilien‘ bezogen auf die Heranwachsenden die Variable ‚Geschlecht‘ als entscheidendes Kriterium – in ‚langjährigen Fernsehfamilien‘ durften auch die Mädchen vorbeten. Angesichts der traditionellen Bedeutung sowohl des Familiengebets als auch der traditionellen geschlechtsabhängigen Aufgabenverteilung kann dieses Ergebnis als kulturell ausgesprochen bedeutsam bewertet werden.

Erklärungsversuche

Bereits im Verlauf der Befragung vom März und April 1994 fiel auf, dass gegenseitige Einladungen im Zusammenhang mit dem Fernsehen offenbar eine immer weniger wichtige Rolle spielten; die statistischen Angaben erhärteten diesen Eindruck. Der Aufenthalt im März und April 1997, drei Jahre nach der statistischen Befragung, hatte unter anderem den Zweck, die mögliche Ursache durch vertiefende Interviews einzelner Dorfbewohner zu ergründen.

Die Gespräche waren grundsätzlich offen geführt worden; allerdings wurden im Vorfeld zwei Arbeitshypothesen erarbeitet, und der Anspruch an die Interviews war, zumindest auch diese Arbeitshypothesen zu thematisieren. Es hat sich dann im Verlauf der Gespräche herausgestellt, dass die Ursachenforschung auf die Überprüfung der beiden Arbeitshypothesen beschränkt geblieben ist; kein Gespräch mit einem Dorfbewohner hat andere mögliche Ursachen gestreift.

Dies kann natürlich verschiedene Gründe haben. Ein wichtiger Grund kann in einer zu dominierenden Gesprächsführung gelegen haben. An dieser Stelle kann daher nur darauf hingewiesen werden, dass die Konzeption wie auch die Durchführung der Gespräche eingedenk dieses Problems erfolgte. Bewusst wurden auch alle Gespräche offen begonnen und so lange offengehalten, wie aus gesprächspsychologischen Gründen überhaupt vertretbar schien. Von daher bleibt der (allerdings natürlich subjektive) Eindruck, dass die Reduktion der Gespräche auf die beiden Ausgangshypothesen nicht von der Gesprächsführung abhing.

Der zweite Grund kann darin liegen, dass die Dorfbewohner selbst über die genannten Probleme noch nicht reflektiert hatten. Wenn dies zutreffend sein sollte, dann handelte es sich um ein Indiz für die Vermutung, dass ihnen die geschilderten Zusammenhänge nicht oder nur bedingt bewusst sind. Diese Vermutung ist dem subjektiven Eindruck zufolge, der auf den Charakter der häufig durch ‚Aha-Effekte‘ und Verständnisfragen der Dorfbewohner geprägten Gespräche zurückzuführen ist, zumindest in der ganz überwiegenden Zahl durchaus zutreffend.

Erklärungsversuch 1: die Größe des Fernsehapparats

Die erste, naheliegende Hypothese geht von der Beobachtung aus, dass das Fernsehen - im Gegensatz beispielsweise zu Kino - in großen Räumen und mit großen Menschenmengen als nicht so angenehm empfunden wird, als in kleineren Räumen und mit weniger Menschen. Der Grund liegt auf der Hand: Der Fernsehapparat ist relativ klein; die Zuschauer können daher nicht in einem größeren Abstand zum Bildschirm sitzen, wie dies beim Kino möglich ist; sie sitzen auch nicht in einem verdunkelten Raum, sondern in der Wohnung, wo es viele Störeinflüsse gibt: Gäste kommen und gehen, trinken und essen, kommentieren das Geschehen auf dem Bildschirm (aber nicht nur dies), und da die Zuschauer so dicht beieinander sitzen, wird die Konzentration regelmäßig auf die Wortbeiträge gelenkt. Diese Ablenkungen sind offensichtlich in solchen Situationen kein Problem, in denen das Fernsehen aufgrund gewisser sozialer Funktionen genutzt wird. Dies scheint im Douar Oueled El Hadj Amor vor allem aus Anlass von Fußballspielen der Fall zu sein; möglicherweise ist dieser Eindruck aber auch lediglich entstanden, weil zum Zeitpunkt des ersten Besuchs im Dorf, im April 1994, in Tunesien der *Africa Cup* ausgetragen worden ist; die Spiele wurden mit großem Interesse verfolgt, zumal die Nationalmannschaft von Tunesien ins Endspiel gelangen konnte, so dass die entsprechende Euphorie groß war.

Wenn aber die Absicht besteht, das Fernsehen wegen seiner konkreten Inhalte zu nutzen, ist dies im Rahmen einer relativ großen, eng beieinandersitzenden Menschenmenge schlecht möglich. Als nicht befriedigend haben die im März und April 1997 befragten Dorfbewohner die Situation bei religiösen Sendungen sowie vor allem bei populären arabischen beziehungsweise ägyptischen Serien bezeichnet. Regelmäßig wurde der Wunsch, solche Sendungen besser aufnehmen und genießen zu können, als Grund angegeben, wenn die Dorfbewohner ge-

fragt wurden, warum sie lieber zu Hause fernsahen, als an anderen Orten, also lieber mit wenigen Mitsehern, in der Tendenz sogar nur mit der Kernfamilie. Daraus kann geschlossen werden, dass das Fernsehen seine Wirkung nur im kleineren Rahmen entfalten kann.

Zwar muss einschränkend betont werden, dass fast alle Dorfbewohner, mit denen vertiefende Interviews durchgeführt worden sind, gesagt hatten, sie würden gerne mit ihren Familienmitgliedern fernsehen; sie gaben zudem an, häufig auch selbst die auf dem Bildschirm beobachteten Sendungen zu kommentieren. Sie erklärten aber ebenso eindeutig, dass sich diese positive Einschätzung von Mitsehern nur auf vertraute Personen in der Regel aus der Kernfamilie bezieht. Die einzigen Personen, die hierzu eine abweichende Position äußerte, waren verschiedene Jugendliche im Alter von 15 und 16 Jahren: sie erzählten, dass ihnen auch im Zusammenhang mit dem Fernsehen der Kontakt mit Gleichaltrigen am Liebsten ist.

Dennoch bestätigten alle befragten Dorfbewohner, auch die Jugendlichen, dass sie in einer größeren Gruppe nicht konzentriert fernsehen könnten und nicht nur häufig, sondern sogar in der Regel das Gefühl hätten, wichtige Passagen einzelner Sendungen nicht angemessen verfolgen zu können, so dass sie auch häufig nicht alles verstünden. Auf Nachfrage wurden dann aber wieder einzelne Sendeformen, insbesondere Fußballspiele, ausgenommen (dies nun aber nicht zum Zeitpunkt des *Africa Cups* 1994, sondern drei Jahre später, bei den Befragungen im März und April 1997). Gerade angesichts der Bedeutung von Fußballspielen zum Zeitpunkt des ersten Besuches scheint es dennoch bemerkenswert zu sein, dass der offenbar dominierende Eindruck (wenn auch drei Jahre später, zu einer Zeit, in der das Interesse am Fußball auf das ‚Normalmaß‘ reduziert gewesen war) wieder oder noch immer ist, in einer größeren Gruppe sei ein sinnvoller Fernsehkonsum nicht möglich.

Somit kann in der Tat vermutet werden, dass zunächst der Wunsch oder die Notwendigkeit, in einem relativ kleinen Kreis fernzusehen, zur schnellen Verbreitung des Mediums geführt hat: in jedem Haushalt musste ein Gerät angeschafft werden, wenn dort ein angenehmer Fernsehkonsum möglich werden sollte. Auf diese Art und Weise gewinnt die Kleinfamilie erstmals eine gewisse Bedeutung; zuvor war sie als Institution im Vergleich zu großen, überwiegend gleichgeschlechtlichen Gruppen eher unbedeutend gewesen. Nun ist sie die offenbar einzige bereits existierende soziale Einheit, die klein genug ist, um einen relativ ungestörten Fernsehkonsum zu ermöglichen.

Erklärungsversuch 2: Reziprozität und Fernsehen

Allerdings scheint in der geringen Größe des Fernsehgeräts nicht die alleinige Ursache für diese Verlagerung (und den Wunsch jeder Familie, einen eigenen Apparat zu erwerben) zu liegen. Auffällig ist nämlich nicht nur die positive Bewertung des Fernsehens im kleinen Rahmen der eigenen Familie, sondern umgekehrt auch die Negativeinschätzung des gemeinsamen Fernsehens mit Freunden, Nachbarn oder Verwandten. In der Tat bestätigten alle

Dorfbewohner – mit der Ausnahme der Jugendlichen – auf Rückfrage explizit, dass sie sich früher (bevor das Fernsehen in nahezu jedem Haushalt des gesamten Dorfes verbreitet war) gelegentlich oder häufig unwohl gefühlt hatten, wenn sie andere Haushalte zum Fernsehen aufsuchten. Die Dorfbewohner wurden anschließend gebeten, diesen Eindruck des Unwohlseins zu erläutern. Sie sagten daraufhin übereinstimmend – erneut mit Ausnahme der Jugendlichen –, dass sie sich deshalb schlecht gefühlt hatten, weil sie die jeweiligen Gastgeber nicht umgekehrt zum Fernsehen einladen konnten.

Alle Gesprächspartner haben bestätigt, dass die Bewohner, die kein Fernsehgerät besaßen hatten, zunächst und selbstverständlich von ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden eingeladen worden sind. Offenbar konnten sich die ‚Fernsehbesitzer‘ – aufgrund des Reziprozitätsprinzips – dem Wunsch, Gäste zum gemeinsamen Fernsehen zu empfangen, gar nicht entziehen. Aber sie scheinen dies in der Regel auch nicht gewollt zu haben - trotz der Nachteile vieler Mitseher, die den Fernsehgenuss ja schmälern. Diejenigen Dorfbewohner, in deren Haushalt schon relativ früh ein Fernsehgerät vorhanden war, bestätigten, dass sie die Besuche mit Stolz erfüllt hätten; manche sagten, dass sie ‚Ansehen gewonnen‘ hätten, andere sagten schlicht: ‚Jetzt mussten die Verwandten ja zu uns kommen‘.

Dies bestätigten umgekehrt auch die Dorfbewohner, in deren Haushalt das Fernsehen erst spät angeschafft worden ist. Erstaunlich häufig berichteten sie, dass sie sich auch bewirten lassen mussten. Vor allem diese zwangsweise Koppelung von Fernsehen und Bewirtung scheint als geradezu schmachvoll erlebt worden zu sein. Verschiedene Befragten sagten, sie hätten ja gar nichts essen wollen, wenn sie zum Fernsehen gekommen seien, aber sie seien eben verpflichtet gewesen, mitzuessen. Offenbar irritierte sie besonders, dass die umgekehrte Einladung ja zumindest in der Koppelung mit dem Fernsehen nicht möglich war. Sie konnten das Verhältnis also tendenziell niemals ausgleichen, solange sie kein eigenes Fernsehgerät hatten – dann waren aber auch die Besuche nicht mehr notwendig.

Falls der Erklärungsversuch richtig sein sollte, würde er verständlich machen, warum sich das Fernsehen in vielen Regionen der Welt so schnell durchsetzen konnte: kein Dorfbewohner möchte länger als notwendig der schmachvollen Situation ausgesetzt sein, die entsteht, wenn in der eigenen Familie kein Fernsehgerät vorhanden ist und deshalb Besuche bei Freunden, Nachbarn oder Verwandten notwendig werden (oder bei solchen Besuchen aus anderem Anlass durch die Gastgeber ein vermeintlicher oder realer Ansehensgewinn dargestellt wird). In jedem Fall haben die Gäste den (berechtigten) Eindruck, in der Schuld der Gastgeber zu stehen. Selbst wenn tatsächlich kein inhaltliches Interesse am Fernsehen bestünde, muss ein Gerät angeschafft werden, wenn diese Schuld nicht dauerhaft werden soll und damit immer weniger ausgeglichen werden kann. Im Zusammenhang mit dem Fernsehen wird das Prinzip der Reziprozität offenbar zur ‚Einbahnstraße‘; deshalb wird es auch für andere Dorfbewohner notwendig, einen eigenen Apparat zu erwerben. Es sind also auch und vor allem die negativen Auswirkungen des Reziprozitätsprinzips, die alle Haushalte dazu zwingen, ein eigenes Fern-

sehgerät zu kaufen. Damit deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Reziprozitätsstrukturen im Zusammenhang mit dem Fernsehen durch Eigentumsstrukturen abgelöst werden.

Zudem waren dann Besuche ja offensichtlich von beiden auch nicht mehr erwünscht, weil nun der Aspekt des besseren Genusses im kleinen Umfeld immer wichtiger wird. Beide Aspekte führen also offenbar dazu, dass das Prinzip der Reziprozität im Zusammenhang mit dem Fernsehen nicht (mehr) funktioniert.

Gegenseitige Verstärkereffekte

Natürlich bedeutet dies nicht (zwangsläufig), dass das Fernsehen das Prinzip der Reziprozität in der beschriebenen Dorfgemeinschaft insgesamt schwächt. Allerdings legt die Bedeutung, die das Fernsehen für die Dorfbewohner auch in zeitlicher Hinsicht einnimmt, Verstärkereffekte nahe. Die beiden Effekte würden sich demnach nicht ausschließen, sondern gegenseitig unterstützen.

Insbesondere erstaunt, dass es die meisten Befragten offenbar überhaupt nicht bedauern, eine so wichtige Tätigkeit wie das Fernsehen nicht im Rahmen der traditionellen Gemeinschaft erleben zu können. Auch hier könnten beide Aspekte als Erklärung dienen: einerseits könnte der Lustgewinn durch das Fernsehen und seine Sendungen so groß sein, dass er den sozialen Verlust kompensiert. Eine andere mögliche Erklärung besteht darin, dass im Zusammenhang mit dem Fernsehen die Chance entsteht, ungeliebte soziale Verpflichtungen und Zwänge vermeiden zu können. Verschiedene Aussagen von Dorfbewohnern lassen auch diese Erklärung als zumindest in einigen Fällen zutreffend erscheinen. So betonten mehrere Bewohner, dass sie seit dem Erwerb des eigenen Apparats nicht mehr zu bestimmten Verwandten (in der Regel übrigens mit konkreter Namensnennung) müssten. Dieser Zwang sei nicht nur im Zusammenhang mit dem Fernsehen verschwunden (weil sie die Verwandten deshalb nun nicht mehr aufsuchen müssten). Vielmehr wird ein allgemeiner Zusammenhang gesehen, so dass seit dem Erwerb des Fernsehgeräts die Kontakte insgesamt deutlich schwächer geworden seien. Die allgemeine Begründung der befragten Dorfbewohner lautet, dass beide Seiten nun relativ viel Zeit vor jeweils ihrem Fernseher verbrächten, die nun für gegenseitige Besuche im zuvor üblichen Ausmaß fehlen würde.

Somit scheint das Fernsehen für viele Dorfbewohner als Chance zur persönlichen Befreiung von den Zwängen und Verpflichtungen der Dorfgemeinschaft erlebt und genutzt zu werden. Wenn dies zutreffend sein sollte, dann handelte es sich gleichzeitig (1.) um ein weiteres Indiz für die Schwächung des Reziprozitätsprinzips, wie auch (2.) um einen zusätzlichen Verstärkereffekt, der die weitere Schwächung dieses Prinzips forciert.

(geschrieben 1997. Die Untersuchung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, Förderzeichen Gi 256/1-1 und Gi 256/1-2.)

Vergleich Orscholz – Douar Oueled El Hadj Amor

I.

Insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren war die Vorstellung weit verbreitet, dass die Massenmedien und vor allem das Fernsehen zur ‚Modernisierung‘ der ‚Dritten Welt‘ beitragen könnten, indem sie traditionelle Strukturen verändern, tendenziell auflösen und so zu einer innovativeren Gesellschaft führen. Diese Vorstellungen gehen auf Überlegungen von Autoren wie Daniel Lerner, Wilbur Schramm und andere zurück (die wichtigsten: Bertrand 1966; Inkeles/Smith 1974; Lerner 1958; Pye 1963; Rogers 1969; Rogers/Shoemaker 1971; Schramm 1964; Schramm/Lerner 1976); sie waren so einflussreich, dass sie sogar die Unterstützung der Unesco gewinnen konnten.

Daniel Lerner setzt der ‚Statik‘ ‚traditioneller‘ Gesellschaften den Begriff der ‚Mobilität‘ entgegen. Die Massenmedien sind nach seiner Überzeugung ein wichtiges Mittel, wenn Gesellschaften ‚modernisiert‘ werden sollen, da sie zur ‚Mobilität‘ beitragen.

Unabhängig von Einzelkritik an Terminologie und Aufbau der Modernisierungstheorie (vergleiche beispielsweise Galtung 1971. 44 ff.), die mit zu einem gewissen Bedeutungsverlust der entsprechenden Theorieansätze geführt hat, wird das Modernisierungspotential der Massenmedien in der ‚Dritten Welt‘ intuitiv weiter vorausgesetzt und prägt entsprechend nach wie vor das Handeln vieler politisch Verantwortlichen.

Hier wird unterstellt, dass dies berechtigtermaßen geschieht und nicht im Widerspruch zum Bedeutungsverlust der Modernisierungstheorien steht, da dieser Ansatz sowohl vom Ergebnis, als auch in einigen Grundannahmen nach wie vor gültig ist. Allerdings wird hier davon ausgegangen, dass einige wichtige Modifikationen notwendig sind, um zu einer konsistenten theoretischen Darstellung der in diesem Zusammenhang existierenden Wirkungen zu gelangen. Dies soll im folgenden auf der Grundlage der Daten versucht werden, die in Tunesien und in Deutschland erhoben worden sind. Da solche langfristigen Wandlungsprozesse in ihrer Zuordnung auf eine Ursache statistisch nicht belegt werden können, dienen die Daten einer interpretatorischen Analyse.

II.

Zunächst scheint die Aussage der ‚Modernisierungstheorie‘ richtig zu sein, dass es sich bei der Modernisierung um einen Prozess handelt, der sich auf die Strukturen der Gesellschaft auswirkt. Allerdings müssen diese Strukturen mit anderer Schwerpunktsetzung beschrieben werden, als dies Lerner und Schramm taten.

Die ‚Modernisierungstheorie‘ geht beispielsweise vom Nationalstaat (als normativem Ziel) aus (Lerner 1974). Tatsächlich spielen Staaten und ähnliche in der Regel abstrakte und anonyme Institutionen in traditionellen Gesellschaften keine große Rolle, geschweige denn eine identitätsstiftende und gemeinschaftskonstituierende. Der Hauptgrund liegt darin, dass sich traditionelle Gemeinschaften auf das konkrete soziale Umfeld beziehen: das Dorf, den Clan, die Großfamilie.

Die gegenseitigen Abhängigkeiten erlöschen erst, wenn der Einzelne nicht mehr auf sein traditionelles Umfeld bezogen lebt, sondern individualisiert, ohne Verpflichtungen, oder nur mit schwachen. Das Gegenbeispiel sind urbane Gesellschaften der Gegenwart.

Der Prozess der Individualisierung kann also formal als Auflösung der traditionellen Ordnung beschrieben werden. Fraglich ist aber, was einen solchen Prozess verursacht, und wie er vonstatten geht. Offensichtlich gibt es verschiedene mögliche Ursachen: abstrakte und umfassende wie ‚Urbanisierung‘ oder der Sozialstaat, aber beispielsweise auch die zunehmende Mobilität oder, wie hier postuliert wird, das Fernsehen. Häufig ist es schwierig, festzustellen, ob auch eine dieser Ursachen alleine eine entsprechende Wirksamkeit aufweisen kann, da sie in der Gegenwart nahezu überall gleichzeitig wirksam sind. Im folgenden Beitrag wird versucht, die Wirkung des Fernsehens zu isolieren.

Allgemein haben bereits die Studien von Lerner, Schramm und anderen ‚Modernisierungstheoretikern‘ einen gewissen Einfluss des Fernsehens zeigen können. Dass ihr Erklärungsansatz aber unbefriedigend ist, macht aber etwa der Hinweis auf die Bedeutung deutlich, die sie dem Nationalstaats zubilligen. Dass er gerade nicht, zumindest nicht zwangsläufig an die Stelle traditioneller Gemeinschaften treten muss, haben beispielsweise Snyder, Roser und Chaffee (1991) zeigen können. Ihre Untersuchung hat ergeben, dass die Massenmedien gerade den Wunsch nach Auswanderung (in ihrem Fall: aus Belize in die Vereinigten Staaten von Amerika) wecken können. Es kann aber vermutet werden, dass gerade die Auswanderungswilligen besonders ‚modern‘ eingestellt sind und keine Bindungen an traditionelle Herkunftsgemeinschaften (mehr) hatten.

III.

Da nicht kulturelle, sondern strukturelle Prozesse untersucht werden sollten, war eine Begrenzung auf einen Kulturkreis nicht notwendig. Im Gegenteil konnte eine komparative Analyse konzipiert werden, um die überkulturelle Wirksamkeit zu demonstrieren. Aus diesem Grund sollten Dorfgemeinschaften aus verschiedenen Regionen und Kulturkreisen besucht werden. Ihre traditionelle Sozialstruktur musste für die Zeit, bevor die Medien sie erreichten, aus der Literatur belegt sein. Zudem durften keine (oder nur schwache und dann in jedem Fall eingrenzbar andere) potentielle Ursachen für entsprechende sozialstrukturelle Wandlungsprozesse existieren. Auf diese Art und Weise sollte kompensiert werden, dass ein Vorher-

nachher-Vergleich nicht möglich war. Die Untersuchung sollte herausfinden, wie sich die Sozialstruktur des jeweiligen Dorfes inzwischen darstellt. War das Fernsehen die einzige oder zumindest die wichtigste Variable in beiden Gemeinschaften, könnte dies als Indiz für eine entsprechende Wirksamkeit verstanden werden.

IV.

Bereits aus der Literatur geht hervor, dass die soziale Situation der beiden hier untersuchten Dörfer vor Einführung der Massenmedien zahlreiche Parallelen aufweist. In beiden Orten gab es die Verpflichtung zum personalisierten Austausch; in beiden war das Leben überwiegend in großen, geschlechtsabhängigen Netzwerke organisiert. Es war hier wie dort üblich, dass nur Männer an den Gemeindeversammlungen teilnahmen. Die Frauen hatten wiederum ihre eigenen exklusiven Treffpunkte, hier die Quelle, dort vor allem das Waschhaus. Es hat hier wie dort genau festgelegte geschlechtsabhängige Aufgabenverteilungen gegeben, die in Tunesien wie auch im ländlichen Saarland bezüglich der konkreten Tätigkeiten nahezu identisch waren. Die geschlechtstypischen Arbeiten sind in beiden Dörfern überwiegend gemeinsam mit Geschlechtsgenossen beziehungsweise -genossinnen durchgeführt worden. In beiden Dörfern haben also gleichgeschlechtliche Netzwerke existiert. In beiden Dörfern sind auch Austauschstrukturen sehr ausgeprägt gewesen. Gegenseitige Hilfe und nachbarschaftlicher Austausch hatten hier wie dort den Stellenwert gesellschaftlicher Institutionen, denen sich das Individuum nicht oder nur schwer entziehen konnte. Die beiden Orte scheinen sich also für eine komparative Untersuchung zu eignen.

V.

Wie beschrieben, kann für beide Orte inzwischen von einer Vollversorgung mit dem Massenmedium Fernsehen ausgegangen werden; in Orscholz seit den siebziger Jahren (Tabelle 22), im Douar Oueled El Hadj Amor seit Anfang der neunziger Jahre (Tabelle 23). Beide Probandengruppen zeichnen sich durch einen relativ hohen, mindestens täglichen Fernsehkonsum aus; im Douar Oueled El Hadj Amor sind rund ein Drittel der befragten Einwohner ‚Vielseher‘ (Tabelle 14), in Orscholz immerhin rund ein Viertel (Tabelle 9).

Inwiefern verändert nun das Fernsehen die traditionellen Sozialstrukturen? Zunächst scheint es den personalisierten Austausch zu verhindern. Natürlich geschah dies nicht von heute auf morgen; und tatsächlich haben Gesprächspartner aus beiden Dörfern bestätigt, dass die Bewohner, die kein Fernsehgerät besaßen hatten, zunächst und selbstverständlich von ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden eingeladen werden mussten. Personalisierter Austausch ist aber in diesem Rahmen nicht mehr möglich, denn eine umgekehrte Einladung kann ja nur erfolgen, wenn ein eigenes Fernsehgerät vorhanden ist; dann ist ein solcher Austausch aber nicht mehr notwendig. Je mehr sich das Fernsehen durchsetzt, umso schmachvoller wird

es von denjenigen, die kein Apparat haben, empfunden, eine Gabe annehmen zu müssen, ohne sie erwidern zu können. Sie streben deshalb auch danach, möglichst bald ein Fernsehgerät zu erwerben. Das Fernsehen schwächt also die Bedeutung der Institution des personalisierten Austauschs.

Eine weitere Überlegung geht von der Beobachtung aus, dass das Fernsehen – im Gegensatz beispielsweise zu Kino – in großen Räumen und mit großen Menschenmengen als nicht so angenehm empfunden wird, als in kleineren Räumen und mit weniger Menschen (Kalb 1986). Der Grund liegt auf der Hand: Der Fernsehapparat ist relativ klein; er kann seine Wirkung nur im kleineren Rahmen entfalten. Dies scheint die plausibelste Erklärung dafür zu sein, dass die befragten Bewohner sowohl des Douar Oueled El Hadj Amor, als auch aus Orscholz lieber zu Hause fernsehen, als an anderen Orten, also lieber mit wenigen Mitsehern, in der Tendenz sogar nur mit der Kernfamilie (Tabellen 17, 24).

Die einzige bereits existierende soziale Einheit, die klein genug ist, um relativ ungestörten Fernsehkonsum zu ermöglichen, ist nun in beiden untersuchten Dörfern die Klein- beziehungsweise gar Kernfamilie gewesen. Dies hat verschiedene Folgen.

Allein die Zeit, die nun – durch das Fernsehen – in der sozialen Umgebung der Kernfamilie verbracht wird, fehlt nun umgekehrt den vormals wichtigen sozialen Situationen mit anderen Mitgliedern des Dorfes. In beiden Orten gaben die Probanden an, nicht nur lieber zu Hause fernzusehen; dies wird auch zunehmende Praxis (Tabellen 16, 25). In Orscholz haben, den Berichten der Dorfbewohner zufolge, in der Anfangszeit des Fernsehens noch Gasthäuser eine gewisse Rolle gespielt; diese Rolle wurde aber immer schwächer, je verbreiteter das Medium in den einzelnen Familien wurde. Inzwischen spielen Gasthäuser allenfalls bei gemeinschaftskonstituierenden Ereignissen wie Fußballspielen eine schwache Rolle. (Im Douar Oueled El Hadj Amor gibt es keine Gaststätte).

Da mehr und mehr Zeit mit der Kernfamilie verbracht wird, gewinnt diese Institution ein ganz neues Gewicht. Im Douar Oueled El Hadj Amor sieht nur noch ein Viertel der befragten Bewohner auch bei Verwandten, rund 15 Prozent zudem bei Freunden fern, aber 92 Prozent häufig oder ausschließlich zu Hause; während sogar alle interviewten älteren Einwohner von Orscholz nur zu Hause fernsehen. Damit verkleinert sich zwangsläufig auch der Kreis derjenigen, mit denen gemeinsam ferngesehen wird. Im Douar Oueled El Hadj Amor liegt der Mittelwert inzwischen bei genau sechs Personen (Tabelle 15; Anfang der achtziger Jahre waren es, den genannten Untersuchungen zufolge, noch 8,6; Donsbach 1992). In Orscholz sieht kein Proband mit mehr als drei Personen fern, deutlich über die Hälfte nur zu zweit (mit dem Ehepartner), mehr als ein Fünftel sieht sogar lediglich alleine fern (Tabelle 26). Vor diesem Hintergrund gewinnt die Tatsache, dass ‚Vielseher‘ in beiden Orten ein wichtiges Bevölkerungssegment darstellen, ein besonderes Gewicht.

In beiden Orten sind die zuvor existenten Austauschstrukturen, dem subjektiven Eindruck der Probanden zufolge, schwächer geworden (Tabellen 27, 28). Nahezu drei Viertel der Pro-

banden aus dem Douar Oueled El Hadj Amor wie auch rund die Hälfte der interviewten Einwohner von Orscholz gaben an, dass sie seit der Einführung des Fernsehens weniger Zeit haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen (Tabellen 18, 12).

VI.

Dennoch bedauern es die meisten Befragten beider Dörfer den Verlust offenbar nicht. So hatten im Douar Oueled El Hadj Amor – wo das Fernsehen seit maximal zehn Jahren verbreitet ist – ein knappes Fünftel der Befragten alleine ‚mehr Spaß‘ beim Fernsehschauen; in Orscholz, wo das Fernsehen bereits seit rund vierzig Jahren bekannt ist, ist dieser Wert nahezu drei Mal so hoch (Tabellen 29, 30). Das Fernsehen selbst scheint also den von ihm initiierten Verlust selbst ersetzen zu können.

Tatsächlich werden diese sozialen Wandlungsprozesse von den meisten Befragten offensichtlich gar begrüßt. Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass das Fernsehen die Chance einräumt, (auch) ungeliebte soziale Kontakte vermeiden zu können. Dies scheint als persönliche Befreiung erlebt zu werden.

Der beschriebene Prozess ist jedoch durchaus ambivalent und hat auch problematische Folgen. Durch den zunehmenden Bedeutungsverlust der traditionellen Strukturen reduziert sich das soziale Umfeld. Im Douar Oueled El Hadj Amor war zu beobachten, dass die Männer nach wie vor ihrer Arbeit außerhalb der Wohnung nachgingen (und dort auch weiterhin soziale Kontakte aufrecht halten konnten). Da sich die traditionelle Aufgabenverteilung nur wesentlich langsamer ändert, müssen Frauen im Dorf und im Haushalt bleiben. (Noch immer verlassen Frauen zu mehr als neunzig Prozent nie das Dorf, Tabelle 31). Da dort nun ihre traditionellen Netzwerke mehr und mehr zusammenbrechen, ist eine zunehmende Isolation der Frauen zu beobachten – die allenfalls durchs Fernsehen selbst wieder aufgefangen werden kann. Noch dramatischer ist die Situation der älteren Bewohner von Orscholz, deren soziales Umfeld nach dem Ende des Erwerbslebens häufig nur noch aus dem Ehepartner besteht; stirbt dieser, ist die Vereinsamung noch stärker und erneut nur durch den Fernseher auszugleichen (Tabelle 32).

VII.

Natürlich fallen die Gemeinsamkeiten ins Auge. Es existieren aber auch Unterschiede zwischen dem beiden Dörfern. Die Bedeutung sowohl der Austauschstrukturen, wie auch der Geschlechternetzwerke hat in Orscholz deutlich stärker abgenommen, als dies im Douar Oueled El Hadj Amor der Fall war. Fraglich ist, wie dieser Unterschied erklärt beziehungsweise interpretiert werden kann.

Beim Beispiel der Frage, ob gegenseitige Besuche ‚heute‘ seltener als ‚früher‘ seien, gibt es zwei Möglichkeiten für entsprechende Erklärungen beziehungsweise Interpretationen. Zum einen könnten tatsächlich die Austauschstrukturen früher, zur Jugendzeit der Probanden, in Orscholz ausgeprägter gewesen sein, als dies im Douar Oueled El Hadj Amor zum Zeitpunkt vor der Elektrifizierung der Fall war. – Die andere Vermutung besagt, dass die untersuchten Wandlungsprozesse Orscholz – aufgrund der längeren Zeitperiode, seit der sie wirksam sein konnten – stärker verändert haben, als das Douar Oueled El Hadj Amor, wo sie erst seit relativ kurzer Zeit zu Konsequenzen haben führen können. (Dazu kommen in Orscholz, verstärkend, die genannten weiteren Ursachen wie Mobilität, Auswirkungen des Sozialstaats usw. seit den fünfziger Jahren) Die zweite Vermutung scheint insgesamt die plausiblere zu sein.

Auch bezüglich der jeweils anderen Nutzung und Bewertung aller Massenmedien mit der Ausnahme des Fernsehens besteht Interpretationsbedarf. Dabei bietet der historische Erklärungsversuch erneut eine (beziehungsweise die einzige) plausible Interpretation. Demnach ist auch die Bedeutung der Massenmedien von der historischen Situation des jeweiligen Untersuchungsortes abhängig: mit einer verbesserten Lesefähigkeit (durch allgemeine Schulpflicht) und bei verstärkter Fernsehnutzung steigt auch die Bedeutung der anderen Medien, insbesondere der Printmedien, an (ein für die Medienwirkungsforschung charakteristisches Ergebnis: ‚mehr vom Gleichen‘). Die unterschiedliche Mediennutzung betrifft bemerkenswerterweise nicht das Massenmedium Fernsehen. Fraglich ist, wie die (in beiden Dörfern etwa gleich und ausgeprägt hohe) Bedeutung des Fernsehens zu bewerten ist. Möglicherweise wurde beim Fernsehen bereits in Tunesien ein Wert erreicht, der eine Grenze darstellt. Dies könnte die Erklärung dafür sein, dass keine Steigerung mehr beobachtet werden kann. Dieser *Ceiling-Effekt* wäre demnach bereits nach einem relativ kurzen Medienkontakt erreicht; er bliebe dann unverändert – gleichgültig, ob auch andere Massenmedien oder strukturverändernde Institutionen auf das Dorf einwirken.

Das tunesische Douar Oueled El Hadj Amor und das deutsche Orscholz können also unterschiedliche Momente in einem historischen Prozess darstellen. Demnach hätte das Fernsehen vor mehr als dreißig Jahren in vergleichbarer Art und Weise auch auf Orscholz eingewirkt, wie inzwischen auf das Douar Oueled El Hadj Amor. Die Gesellschaftsstruktur von Orscholz zum Zeitpunkt dieser Untersuchung kann demnach einen Zustand darstellen, den das Douar Oueled El Hadj Amor in der Zukunft widerspiegeln wird.

Thesen

1. Der gesellschaftsstrukturelle Prozess der Individualisierung kann insbesondere anhand der Bedeutung des Indikators der ‚Austauschstrukturen‘, sowie (und im Zusammenhang damit) auch des Indikators der ‚Geschlechternetzwerke‘ dargestellt werden. Ihre Schwächung kann unterschiedliche Ursachen haben; eine dieser Ursachen kann im Fernsehen gesehen werden. Die Potenz des Fernsehens scheint dabei so groß zu sein, dass es zumindest dann,

wenn andere Faktoren wie Industrialisierung oder Mobilität fehlen, auch alleine entsprechende Konsequenzen aufweisen kann.

2. Diese Potenz des Fernsehens gründet sich vor allem auf formale Faktoren. Insbesondere führt das Fernsehen zu einer tendenziellen Reduktion des sozialen Umfelds auf die Kleinbeziehungsweise Kernfamilie, da es bereits kurz nach seiner Einführung ein großes Zeitresevoir bindet. Diese Zeit fehlt für soziale Kontakte; dieser Sachverhalt führt zwangsläufig zu einer Schwächung von auf Austauschstrukturen beruhenden Prinzipien oder Institutionen.

3. Die Ursache dieses Prozesses liegt darin, dass das Fernsehen, im Gegensatz zu nahezu allen anderen Medien, auch anderen Massenmedien, aus formalen Gründen nur in einem kleinen räumlichen wie personalen Rahmen seine Wirksamkeit entfalten kann.

4. Aus diesen beiden Schlussfolgerungen ergibt sich die theoretische Erkenntnis, dass Inhalte und Form des Fernsehens in jeweils unterschiedlichen, tendenziell einander ausschließenden Bereichen Konsequenzen aufweisen können: Fernseh-Inhalte auf die Kultur, aber nicht auf die Struktur einer Gesellschaft; und die formale Präsenz des Mediums auf die gesellschaftliche Struktur (wobei an dieser Stelle fraglich bleiben muss, in wieweit kulturelle Ausprägungen einer Gesellschaft davon beeinflusst werden).

5. Das Umfeld, in dem das Fernsehen seine Wirksamkeit am eindrucksvollsten entfalten kann, behindert funktionierende Austauschstrukturen. Dieser Sachverhalt zwingt zu einer strukturellen Umorientierung. Austauschstrukturen werden nun (zunächst und zumindest bezogen auf das Fernsehgerät) von Besitzstrukturen abgelöst.

6. Die Folge dieser Prozesse besteht in der deutlichen Schwächung der traditionellen, integrativ ausgerichteten Dorfstrukturen. Die von außen in das Dorf einwirkende Institution des Fernsehens hat, aus den dargestellten formalen Gründen, direkte Konsequenzen für das Individuum. Dies impliziert auch eine gewisse Isolierung verschiedener Bevölkerungskreise (insbesondere weibliche und/oder ältere Dorfbewohner). Das Fernsehen hat in diesem Zusammenhang eine doppelte Funktion: Es ist (Mit-)Verursacher dieser Prozesse; gleichzeitig kann es das infolge dieser Prozesse entstandene Vakuum füllen.

7. Viele Fernsehnutzer scheinen das Fernsehen sozialer Partizipation vorzuziehen. Dies bedeutet einerseits, dass sie zwangsläufig dessen desintegratives Potential verstärken. Die Fernsehnutzer erleben das Fernsehen offenbar auch als Chance, die anscheinend in nur begrenztem Umfang geschätzte soziale Beteiligung minimieren zu können; in diesem Fall kann das Fernsehen also auch als Medium der individuellen Befreiung gesehen werden.

(geschrieben 1997)

Aus Anlass der Lektüre von Robert D. Putnam, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. 2000

Verwaltung, Staatswesen, Gemeinschaftsgefühl und Medien

Robert D. Putnams vieldiskutiertes Buch hat den Titel "Bowling Alone"; dieser Titel stellt zugleich die Quintessenz seiner These dar, die er seit Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts zunächst in einigen Zeitschriftenartikeln dargestellt und die in der Vereinigten Staaten von Amerika für Aufsehen gesorgt hatte – immerhin so viel, dass der Autor, Politikwissenschaftler an der *John F. Kennedy School of Government* der *Harvard University*, gar Einladungen ins Weiße Haus erhielt, um dort seine Gedanken vorzustellen.

In seinem Buch geht es um die Frage, wieso sich manche Gesellschaften zu wohlhabenden Gebilden, ‚blühenden Gemeinwesen‘ entwickeln, und andere nicht. Das Dramatische der Antwort des Autors Robert D. Putnams ist, dass er nicht nur einen Schlüssel erkannt zu haben glaubt, sondern gleichzeitig die Begründung, warum offensichtlich die Grundlage des amerikanischen Wohlstands – langsam, aber stetig – im Schwinden begriffen sei. (Im Übrigen geht Putnam von langfristigen Prozessen aus; ein kurzfristiger Wirtschaftsaufschwung oder auch eine Wirtschaftskrise hat mit seiner These nichts zu tun).

Für Putnam hängen die wirtschaftliche Entwicklung und der gesellschaftliche Wohlstand einer Region unter anderem und insoweit leicht nachvollziehbar davon ab, wie die jeweilige Verwaltung funktioniert.

Putnam ergänzt diesen Satz mit der weiteren These, dass eine Verwaltung vor allem dann gut funktioniere, wenn sie von einem gewissen Verantwortungsgefühl geprägt sei. Dieses Verantwortungsgefühl entstehe vor allem – oder eigentlich: nur – dann, wenn es überhaupt Gemeinschaften mit einem Gefühl gegenseitiger Verpflichtungen gebe, für die die Verwaltung dann tätig werden könne. Putnams Kernfrage lautet demnach: Wie entsteht ein solches Verantwortungsgefühl und ein darauf fußendes Gemeinwesen, wie kann es gefördert oder gegebenenfalls auch nur bewahrt werden? Die Brisanz der Putnam'schen Argumentationskette liegt darin, dass der Autor dieses Gefühl und die darauf aufbauenden gut funktionierenden Gemeinwesen bedroht sieht, aus strukturellen Gründen.

Putnams eigene Studien begannen in den frühen siebziger Jahren mit Feldforschungen in unterschiedlichen Regionen Italiens. Dort wurde zum damaligen Zeitpunkt eine Verwaltungsreform durchgeführt, deren Ziel eine größere Freiheit der einzelnen Regionen von der bis dahin alleinentscheidenden, übermächtigen Zentralregierung in Rom war. Die zwanzig Regionen des Landes, von Sizilien im Süden bis zum Trentino im Norden, erhielten neue Gesetzgebungskompetenzen – und wurden jetzt natürlich auch verantwortlich für die eigene Entwick-

lung. Robert D. Putnam fuhr direkt 1970 mit einigen Kollegen nach Italien und untersuchte, wie die neuen Verwaltungen ihre Aufgaben erledigten, wo und warum es zum Aufschwung kam, und weshalb es in manchen Regionen dennoch nicht so recht klappte. Es fiel auf, dass die stagnierenden Regionen allesamt im Süden lagen, während der Norden von der Reform im Grossen und Ganzen recht deutlich profitierte.

Dies mag aus verschiedenen Gründen überraschen. Zunächst war das Lebensniveau im Süden viel niedriger als im Norden. Nun kann eine zumindest relative Wohlstandssteigerung von einem niedrigen Sockel aus leichter bewerkstelligt werden als von hohem Niveau. Dazu kommt, dass die Verwaltungsbeamten des Nordens im Schnitt weniger gut ausgebildet waren als die des Südens. Wieso kam es dann zu dieser verblüffenden Entwicklung?

Durch eine Vielzahl von statistischen Untersuchungen konnte Putnam zeigen, dass sich die Unterschiede bis ins Mittelalter zurückführen lassen, als die Normannen in Süditalien einfielen und eine autoritäre Herrschaft errichteten. Vor allem seien sie bestrebt gewesen, die dort existierenden Dorfgemeinschaften aufzubrechen und weitgehend zu zerstören, damit sich kein Widerstand gegen die fremden Herren entwickeln konnte.

Es ist bemerkenswert, dass die Normannen – auch Wikinger, ein germanisches Volk, das ursprünglich ebenfalls gemeinschaftlich organisiert war (und Konflikte im sogenannten Thing oder Allthing gemeinschaftlich löste, dort auch gemeinschaftlich Entscheidungen fällte) – die gemeinschaftlichen Strukturen im eroberten Süditalien so radikal auflösten. Allerdings war dies offenbar bereits die Folge anderer und früherer Entwicklungen. Schon im neunten Jahrhundert eroberten Normannengruppen Teile des heutigen Nordwestfrankreich, die noch immer so bezeichnete Normandie. Hier experimentierten sie mit neuen Gesellschaftsstrukturen, die sich im Eroberungskampf als überlegen erwiesen: Die zunächst gleichberechtigten Teilnehmer einer Wikifahrt scharten sich unter der zentralen Herrschaftsgewalt des Normannenherzogs. Verstärkend kam hinzu, dass die Eroberer aus dem Norden ihre Bindungen an die Herkunftsregion verloren. Diese Kombination – ein Eroberungs- und Kriegszustand ohne traditionelle Bindungen – intensivierte den Prozess der Machtzentralisierung. Bei den Normannen gab es nur einen schwachen ‚Adel‘, wenn er überhaupt so bezeichnet werden kann; und es gab überhaupt kein Lehnswesen. Es gab also keine nennenswerten Strukturen, die sich zwischen die zentrale Macht und den Einzelnen stellen konnten. So konnte der Herzog eine zentrale Verwaltung aufbauen. Dieser Regierungsstil wurde im Übrigen später auch zum Vorbild der Königsherrschaft in Frankreich.

Als die Normannen dann in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts aus der Normandie zu weiteren Eroberungszügen nach Süditalien aufbrachen, hatte sich dieses Herrschaftsmodell bereits durchgesetzt. Umso nachdrücklicher wurde es im neueroberten Territorium eingeführt. Offenbar eignete es sich gut zur Machtsicherung in einem fremden Gebiet. Robert D. Putnam betont, es sei das Bestreben der Normannen gewesen, die Bewohner der süditalienischen Territorien vom Wohlwollen der Herrschaft abhängig zu machen. Gegenseitiges Verantwor-

tungsgefühl und der Stolz auf die eigene Gemeinschaft seien deshalb systematisch unterdrückt worden.

Im Norden dagegen blühten – aus gerade umgekehrten Gründen: weil die Zentralgewalt, das Heilige Römische Reich, so schwach geworden war – autonome Republiken auf, geprägt von engen Gemeinschaften, die ein hohes gegenseitiges Verantwortungsgefühl entwickelt hatten: Zünfte und Gilden und andere Gruppierungen, die, so Putnam, ein Gefühl des Vertrauens aufeinander erwachsen ließen, das es im Süden nie gegeben habe.

Putnam betont wiederholt die ‚erstaunliche Konstanz‘ des italienischen Nord-Süd-Gegensatzes bis in die Gegenwart hinein. Die Strukturen hätten den Niedergang der bis dahin unabhängigen Republiken des Nordens im siebzehnten Jahrhundert ebenso überstanden wie das Risorgimento des neunzehnten Jahrhunderts. Und so konnte Putnam auch feststellen, dass die wirtschaftlich schwächsten Regionen noch immer exakt dem ehemaligen Herrschaftsgebiet der Normannenkönige im elften und zwölften Jahrhundert entsprachen. Gleichzeitig seien dies noch immer die Regionen mit dem am wenigsten ausgeprägten dörflichen Gemeinschaftsleben. Beispielsweise gebe es hier die wenigsten örtlichen Gesangsvereine oder Fußballclubs.

Aufgrund dieser Beobachtungen gelangte Robert D. Putnam zur Überzeugung, dass die Qualität der Verwaltung kaum vom Bildungsgrad der Verwaltungsbeamten abhängt, sondern vor allem vom jeweils vorherrschenden Gemeinschaftsgefühl. Da dieses im Norden ausgeprägter gewesen sei, wurde dort die Verwaltungsreform zur Erfolgsgeschichte, im Gegensatz zum Süden, wo es aufgrund der jahrhundertlangen Ausbeutung noch immer zuviel Misstrauen gebe. So schrieb der Amerikaner als Ergebnis seiner Italien-Studie etwas pointiert, dass eine gute Verwaltung ein Nebenprodukt von örtlichen Gesangsvereinen und Fußballclubs sei: Wo diese Gemeinschaften bedeutsam seien, entwickle sich ein allgemeines Gemeinschaftsempfinden, von dem dann die gesamte Region profitiere.

Wenn diese These Putnams zutreffend sein sollte, dann wird auch verständlich, warum er nach der Rückkehr in sein Heimatland so alarmiert war. Dort musste er nämlich feststellen, dass die zahllosen traditionellen Gemeinschaften – ein Erbe aus der Zeit, als das weite Land erobert wurde und jeder auf den anderen angewiesen war – in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dramatisch schwächer geworden waren. Robert D. Putnam präsentiert eindeutige Zahlen: Das Vertrauen in Regierungen, sei es auf der nationalen, sei es auf der lokalen Ebene, werde immer geringer, und immer weniger Bürger engagierten sich für ihr Gemeinwesen. Die Anzahl der Kirchgänger habe ebenso abgenommen wie die der Gewerkschaftsmitglieder. Die Mitgliedschaft bei den Pfadfindern, einer traditionell wichtigen Gemeinschaft in Amerika, werde immer schwächer, auch beim Roten Kreuz oder bei den Frauenverbänden. Insgesamt sei das Engagement in solch freiwilligen Gemeinschaften etwa in den fünfzehn Jahren von 1974 bis 1989 im statistischen Schnitt um ein Sechstel gesunken. Selbst das Kegeln in Verbänden und Vereinen werde immer weniger populär, obgleich es sich doch

um eine der charakteristischsten amerikanischen Freizeitaktivitäten handele: Zwischen 1980 und 1993 habe es einen Rückgang um sage und schreibe 40 Prozent gegeben!

Bedeutet der Kegelclub für Nordamerika das, was der Fußballverein für Italien ist? Sicherlich, auf der ‚kulturellen Ebene‘ gibt es enorme Unterschiede; kaum zwei Ballspiele dürften einander unähnlicher sein. Aber Robert Putnam vergleicht ja nicht die Spiele, sondern nimmt sie in ihrer Funktion für die Gesellschaft war, als Ausdruck durchaus vergleichbarer Strukturen. Und daher reagiert er besorgt. – Im Gegensatz zum Fußball kann Bowling im übrigen ja auch alleine gespielt werden, und in der Tat hat die Anzahl der Kegler, die nun ganz alleine ihren Sport ausübten, ohne irgendeinen Verein, dem sie angehörten, im selben Zeitraum um zehn Prozent zugenommen – für Putnam ein weiteres Indiz seiner These (und aus dieser Beobachtung leitet er auch den Titel seines Buches ab: „Bowling Alone“). So formuliert er noch recht allgemein, dass offenbar auch in Amerika das Bedürfnis wachse, das Privatleben selbstbestimmt und frei von Zwängen welcher Gemeinschaft auch immer zu gestalten.

Was mögen die Gründe für diese Entwicklung sein? Robert Putnam bestätigt, dass es ausgesprochen viele Ursachen geben könne. Er nennt etwa die zunehmende Mobilität, die traditionelle Bindungen schwäche. Wichtig sei zudem die Tatsache, dass nun auch Frauen immer stärker ins Berufsleben strömen, weil dies ebenso Zeit und Energie koste. Schließlich sei die Bevölkerungsentwicklung mit der Zunahme der Alten ein Problem. Aber am Bedeutsamsten sei die technische Entwicklung und insbesondere das Fernsehen. Darauf deute bereits ganz simpel die enorme Zeit, die dafür aufgewandt werde – mehr als vierzig Prozent der Freizeit eines amerikanischen Durchschnittsbürgers. Das Fernsehen befriedige viele Bedürfnisse der Bürger, aber, so Putnam, eben auf Kosten der Gemeinschaft. Deren Unterhaltungswert sei halt auch geringer, merkt er an. Einen entscheidenden Hinweis sieht er in verschiedenen statistischen Daten – vor allem in der Tatsache, dass Menschen, die täglich viele Stunden fernsehen, deutlich seltener Vereinsmitglieder seien als Wenigseher, sich deutlich seltener für andere engagierten und überhaupt deutlich seltener ihr Heim verließen.

Eine kurze Anmerkung zu Putnams Ansatz

Auch diese Zahlen sind im Lauf der Jahrzehnte gewachsen und ausgeprägter geworden, bereits schwach seit den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts und seit den siebziger Jahren immer deutlicher. Inzwischen haben Sendervermehrungen, Breitbandverkabelung und vor allem der Computer das Problem noch verstärkt. Nun sind die Vereinigten Staaten das ‚Mutterland‘ des Fernsehkonsums, bereits seit den fünfziger Jahren. Die aktive Bevölkerung ist also bereits mit dem Fernsehapparat aufgewachsen – mehr noch: ihre Elterngeneration war die erste Fernsehgeneration; man könne also auch nicht sagen, dass sich eventuell noch die Erziehung auswirke, die die Eltern den Kindern angedeihen ließen. Inzwischen präge das Fernsehen bereits die Kindeskinde der ersten Zuschauer.

Dennoch hat in dieser Zeit der Wohlstand in den USA noch (wenngleich sehr asymmetrisch, aber Asymmetrien gab es hier schon lange) zugenommen, und ist nicht etwa geringer geworden. Insofern sind die Befürchtungen Robert D. Putnams offenbar zumindest übertrieben, und in der Tat lädt diese Beobachtung dazu ein, nach den Schwachstellen der Putnam'schen Theorie zu suchen. Das Problem ist offenbar, dass er zwar für Italien eine augenfällige Parallele zwischen gesellschaftlichem Engagement und der Effizienz der Verwaltung belegen kann, aber keinen Wirkungszusammenhang. Für Amerika kann Putnam Parallelen zwischen Fernsehkonsum und Abnahme des gesellschaftlichen Engagements empirisch-statistisch belegen, aber nicht, dass die Verwaltung darunter leide, und auch keine anderen Konsequenzen. Die italienischen Wirkungszusammenhänge gelten demnach nicht notwendigerweise auch für andere Kulturkreise, und für die Entwicklungen von Gemeinwesen gibt es auch andere, ebenso plausible Erklärungsversuche. So hat beispielsweise Max Weber mit seinem Konzept einer ‚protestantischen Ethik‘ ein mindestens ebenso überzeugendes Erklärungsmodell für den Wohlstand in Europa und Amerika aufgestellt.

Max Weber hatte in Nordamerika und Europa, insbesondere im Verlauf eines Vergleichs innerhalb Deutschlands, aber auch bezüglich der Unterschiede zwischen England und den lateinisch-katholischen Ländern beobachtet, dass es einen Zusammenhang zwischen der Religionszugehörigkeit und dem Wirtschaftsverhalten sowie dem allgemeinen Wohlstand gibt. Weber konnte dank aufwändiger Kulturanalysen die Ursache plausibel erklären; der Grund für den unterschiedlichen Wohlstand liege demnach nicht in unterschiedlichen Strukturen, sondern in unterschiedlichen Lebenseinstellungen – also in kulturellen Faktoren. Insbesondere der die protestantische Strömung des Calvinismus verurteile das Ausruhen. Dort gelte sogar der Besitz als unethisch, wenn er nicht genutzt werde, um damit zu arbeiten, um also neue Werte zu schaffen. Dies wiederum begünstige die von einem solchen Leitgedanken getragenen Gesellschaften. Die Arbeitstugenden und die immer höhere Kapitalbildung hätten weitere technische Entwicklungen und letztlich immer mehr Wohlstand ermöglicht – unabhängig von Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühlen; sie bedürfen ihrer nicht.

Das Konzept der ‚protestantischen Ethik‘ widerspricht den italienischen Befunden Robert D. Putnams nicht, auch nicht den Aussagen hinsichtlich des Gemeinschaftslebens in Amerika, denn es ist auf einer anderen Ebene angesiedelt – aber es relativiert beispielsweise die von Putnam in düsteren Farben gemalten Bedrohungen unseres gesellschaftlichen Wohlstands. Im Übrigen ist auch diesem Modell sicherlich kein alleiniger Erklärungsanspruch zuzubilligen, wie nicht zuletzt das Beispiel der traditionell katholischen Länder Bayern oder Luxemburg zeigt, die (dennoch?) zu den wohlhabendsten Ländern Deutschlands beziehungsweise der EU aufgestiegen sind. So bleibt als Quintessenz, dass es wohl keine monokausale Erklärung gibt; und dass noch nicht einmal alle in einem kulturellen Kontext plausiblen Erklärungen Allgemeinverbindlichkeitsanspruch geltend machen können.

Schlussbemerkung

Allerdings gilt auch hier – wie bereits im Einleitungstext *dieses* Bandes – die umgekehrte Aussage: Selbst wenn in gewissen Situationen kulturelle Faktoren dominieren (etwa: die protestantische Ethik), bedeutet dies nicht, dass strukturelle Faktoren zweitrangig wären. Insgesamt bedarf das Wechselverhältnis zwischen Kultur und Struktur wohl noch mancher Analyse, auch im Kontext der Wirkungen von Medien. Formale Charakteristika können, wie beschrieben, zu dramatischen Änderungen des gesellschaftlichen Körpers führen, selbst wenn es weitere einflussreiche Variablen gibt, die über die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens entscheiden, seien es kulturelle Prägungen, klimatische Faktoren, Kriege, technische Errungenschaften, oder ökonomischer oder ökologischer Wandel.

(geschrieben 2000, ergänzt 2010).

Tabellen

Tabelle 1:

Orscholz:

War es in Ihrer Familie zu ihrer Jugendzeit üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehörten? Sind also zum Beispiel die Männer in Gaststätten gegangen, ohne Frauen; und haben sich die Frauen im Dorf gegenseitig besucht?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	44	57,9
meistens	11	14,5
eher nicht	14	18,4
nein	6	7,9
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0

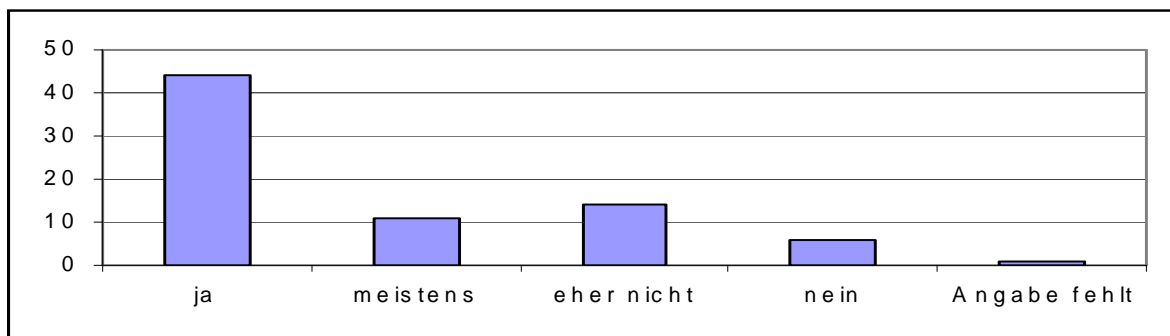


Tabelle 2:

Orscholz:

War es in Ihrer Familie zu ihrer Jugendzeit üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde im Krankheitsfall umeinander gekümmert und einander unterstützt haben?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	69	90,8
ja, manchmal	4	5,3
nur selten	1	1,3
nein	1	1,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0

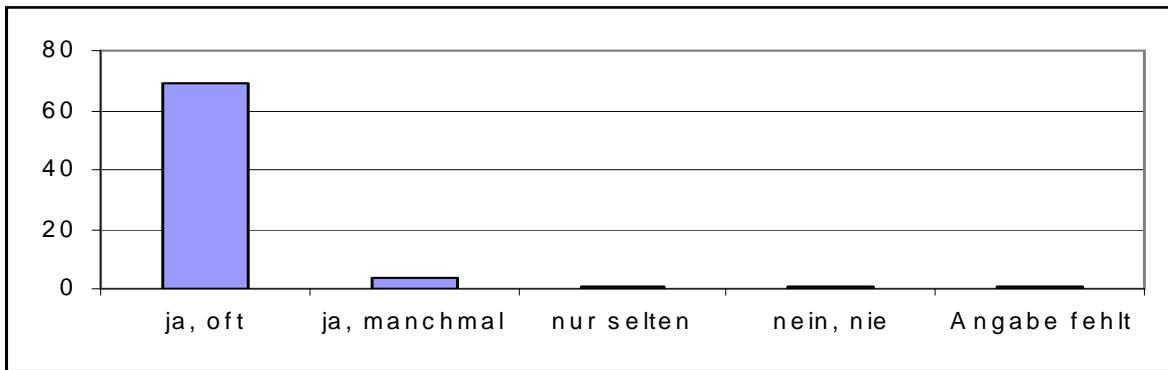


Tabelle 3:

Orscholz:

War es in Ihrer Familie zu ihrer Jugendzeit üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigegangen ist und sie besucht hat, oder von Ihnen besucht worden ist - regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	96,1
ja, manchmal	1	1,3
nur selten	0	0,0
nein	2	2,6
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

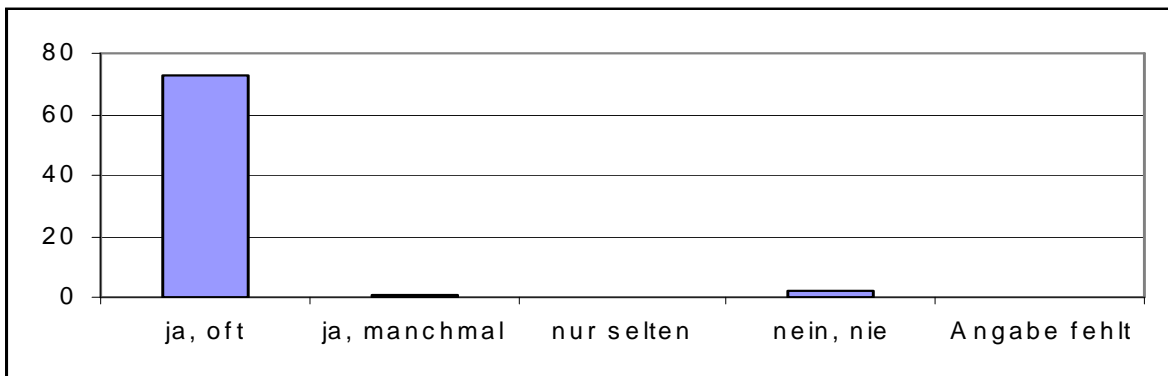
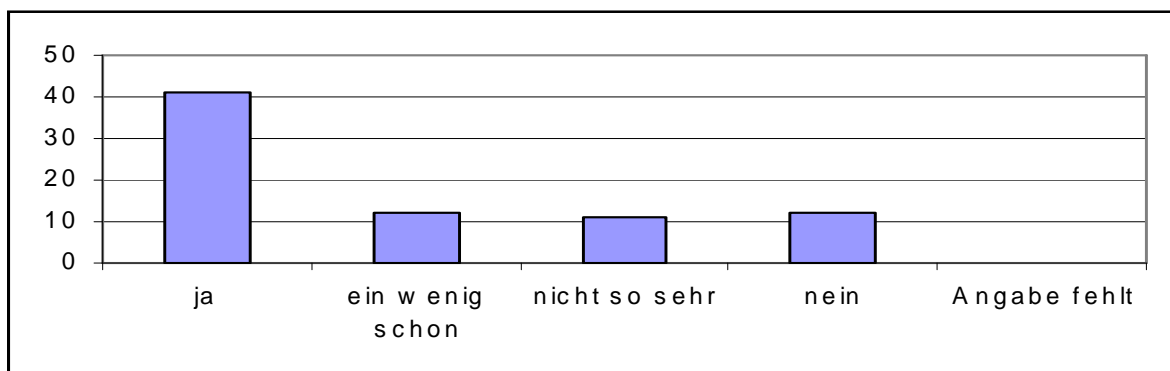


Tabelle 4:

Orscholz:

Wurde früher, in Ihrer Jugendzeit, in Ihrer Nachbarschaft oder bei Ihrer Verwandtschaft viel getratscht?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	41	53,9
ein wenig schon	12	15,8
nicht so sehr	11	14,5
nein	12	15,8
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

**Tabelle 5:**

Orscholz:

Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben in Ihrer Jugendzeit betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist. Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehören – dass also Männer überwiegend mit Männern zusammen sind, und dass sich die Frauen gegenseitig besuchen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	17,1
meistens	9	11,8
eher nicht	20	26,3
nein	34	44,7
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

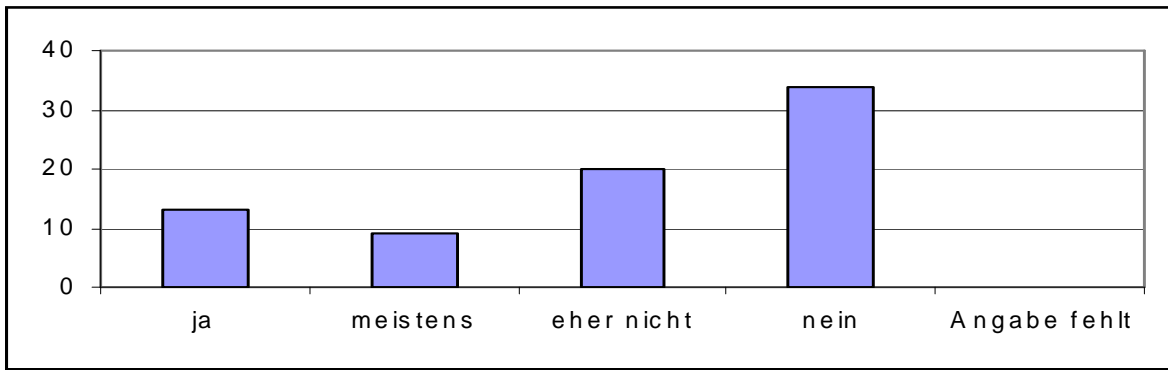


Tabelle 6:

Orscholz:

Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben in Ihrer Jugendzeit betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist. Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde umeinander kümmern und einander helfen, wenn jemand krank ist?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	35	46,1
ja, manchmal	12	15,8
nur selten	18	23,7
nein	11	14,5
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

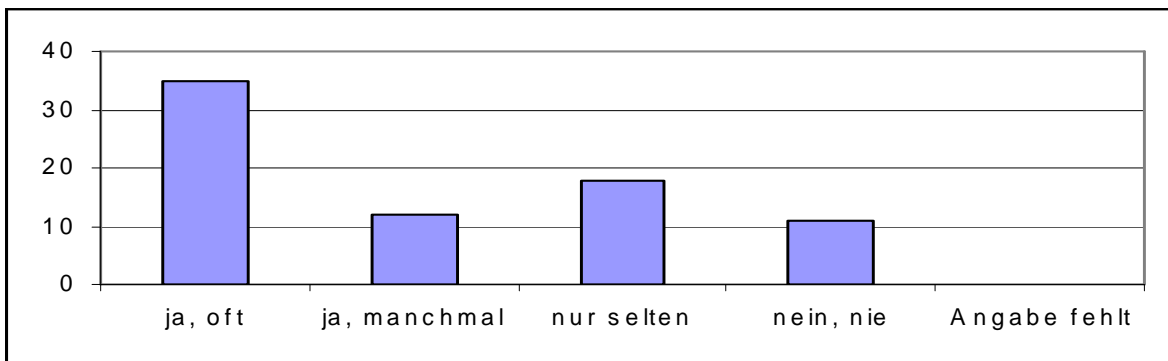
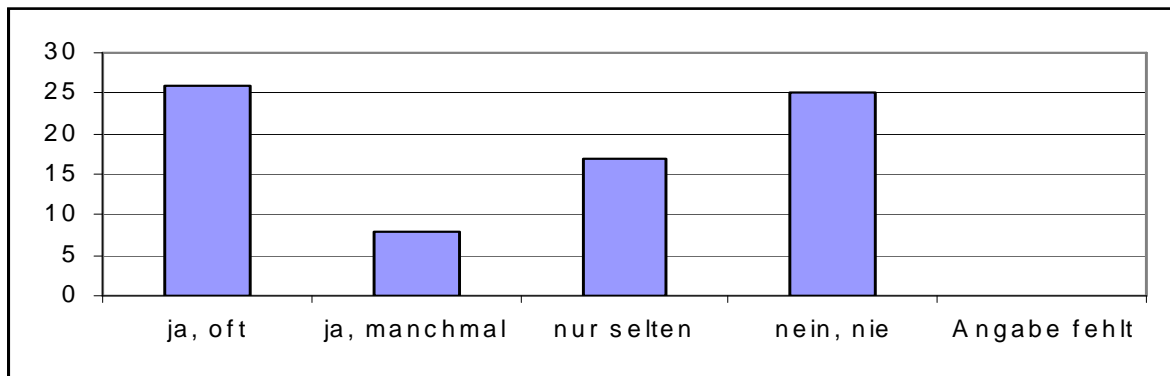


Tabelle 7:

Orscholz:

Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben in Ihrer Jugendzeit betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist. Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigeht und sie besucht, oder von Ihnen besucht wird – regelmässig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	26	34,2
ja, manchmal	8	10,5
nur selten	17	22,4
nein	25	32,9
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

**Tabelle 8:**

Orscholz.

Klatsch und Tratsch in der Jugendzeit – seither geändert?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	37	69,8
nein	16	30,2
Angabe fehlt	0	0,0
Total	53	100,0

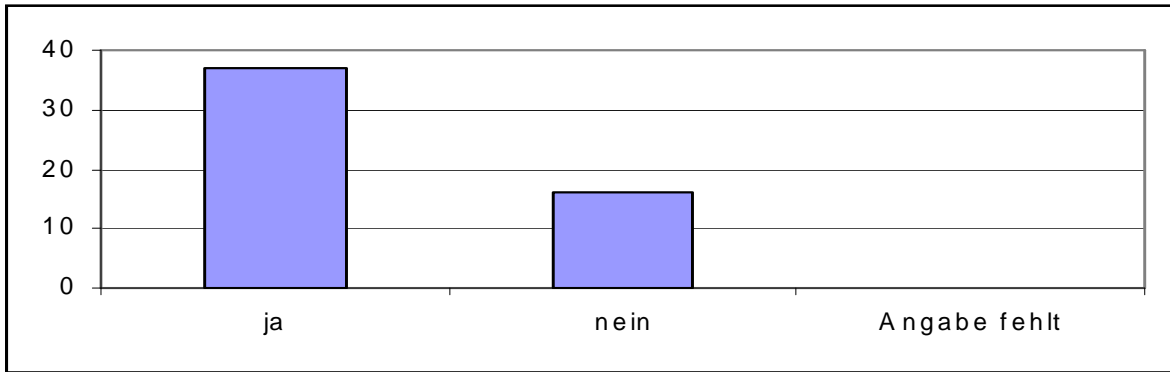


Tabelle 9:

Orscholz.

Wie lange sehen Sie im Schnitt fern?

Fernsehkonsument	Häufigkeit	Prozentangabe
gar nicht	0	0,0
weniger als 1 Stunde täglich	2	2,6
1 - 2 Stunden täglich	28	36,8
2 - 4 Stunden täglich	27	35,5
über 4 Stunden täglich	19	25,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

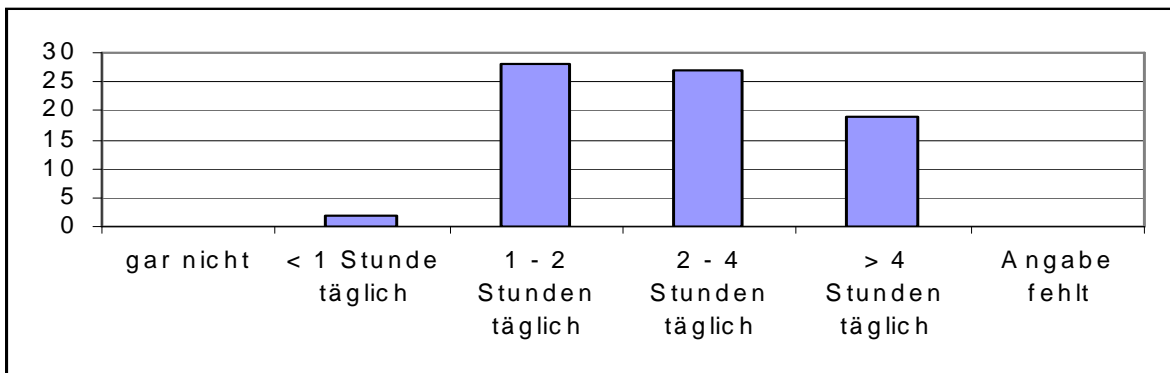


Tabelle 10:

Orscholz.

Kreuztabelle, dichotomisiert:

soziale Kontakte seltener als früher? X

Wie alt, als Familie erstes Fernsehgerät angeschafft hat

	unter 36 Jahre	ab 36 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	28	24	52 68,4
teilweise	1	9	10 13,2
eigentlich nicht	2	3	5 6,6
nein	5	4	9 11,8
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	36 47,4	40 52,6	76 100,0

(p=.07761)

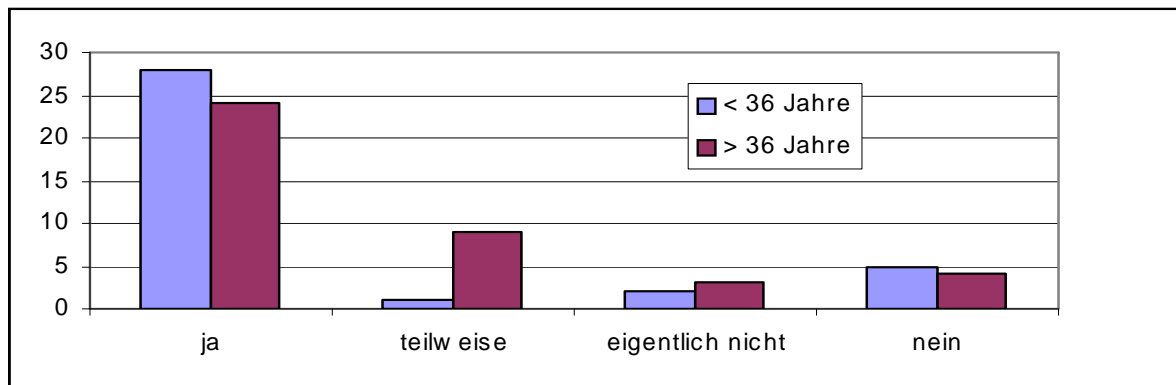


Tabelle 11:

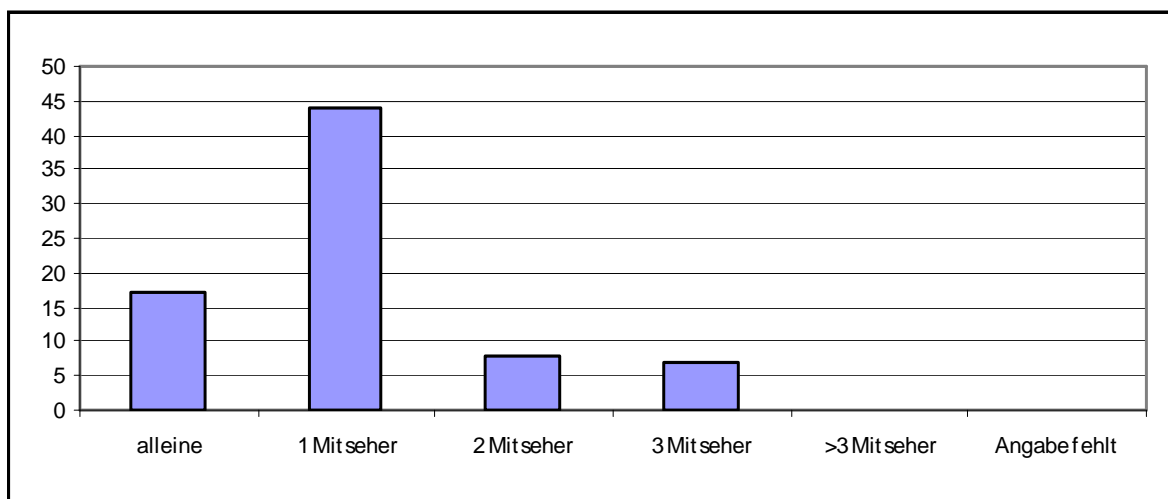
Orscholz:

Mit wievielen Personen sehen Sie fern?

(teilweise aggregiert)

Anzahl der Mitseher	Häufigkeit	Prozentangabe
keiner (alleine)	0	17
	1	44
	2	8
	3	7
mehr als 3	0	0
Angabe fehlt	0	0
Total	76	100,0

Mittelwert: 1,1 Personen (Standardabweichung: 0,8).

**Tabelle 12:**

Orscholz:

Haben Sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers das Gefühl, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	37	48,7
ja, gelegentlich	2	2,6
nur manchmal	3	3,9
nein	33	43,4
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0

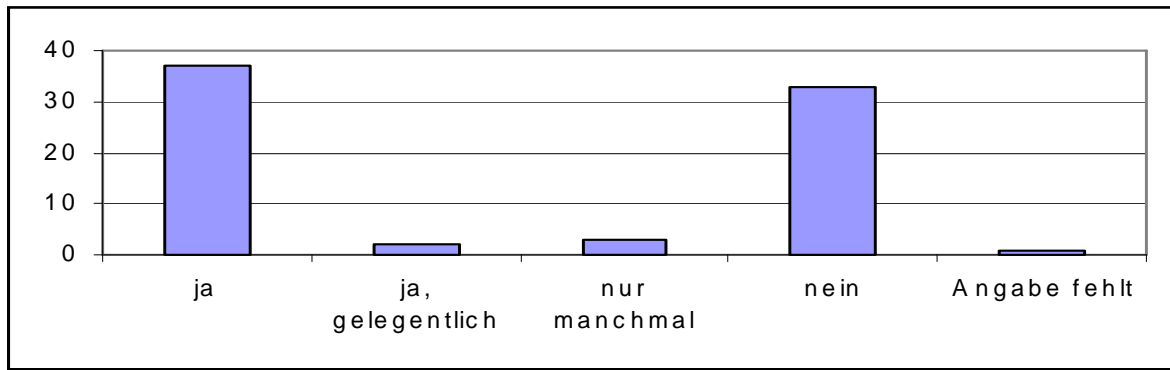


Tabelle 13:

Douar Oueled El Hadj Amor:

Quand est-ce que votre famille s'est procuré la première poste de télévision (approximativement)?

Wann hat sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft (ungefähr)? (teilweise aggregiert)

vor ... Jahren	Häufigkeit	Prozentangabe
mehr als 10	25	31,6
exakt 10	14	17,7
9 - 5	12	15,2
4 - 3	9	11,4
2	7	8,9
1	10	12,7
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0

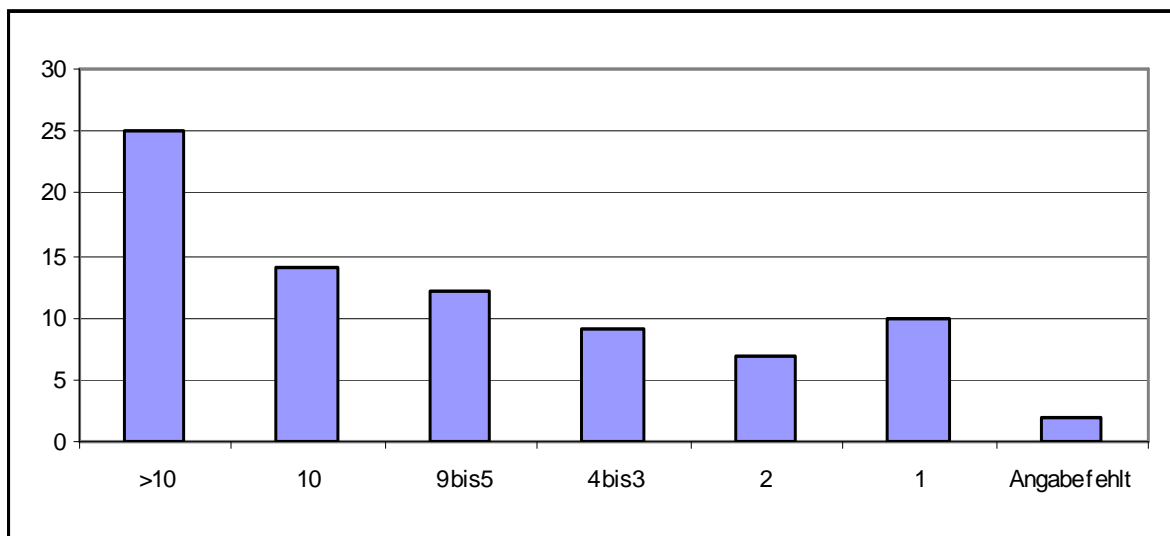


Tabelle 14:

Douar Oueled El Hadj Amor:

Combien de temps regardez-vous en moyenne la télé (inclus la vidéo) ?

Wie lange sehen Sie im Schnitt fern (& Video)?

Fernsehkonsum	Häufigkeit	Prozentangabe
weniger als 1 Mal in der Woche	0	0,0
1 - 2 Mal in der Woche	1	1,3
weniger als 1 Stunde täglich	3	3,8
1 - 2 Stunden täglich	25	31,6
2 - 4 Stunden täglich	17	21,5
über 4 Stunden täglich	31	39,2
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0

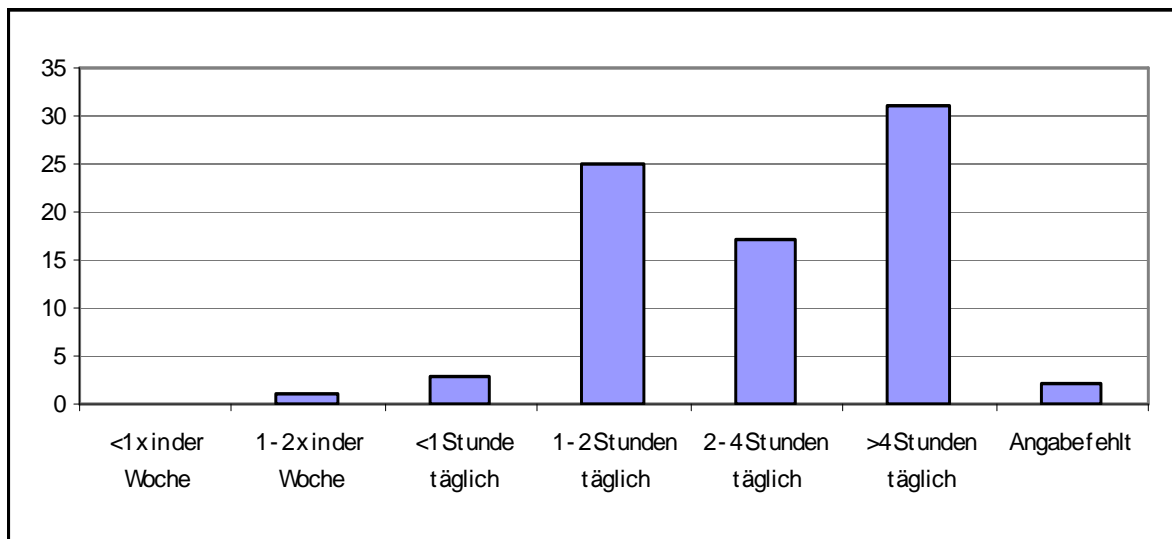


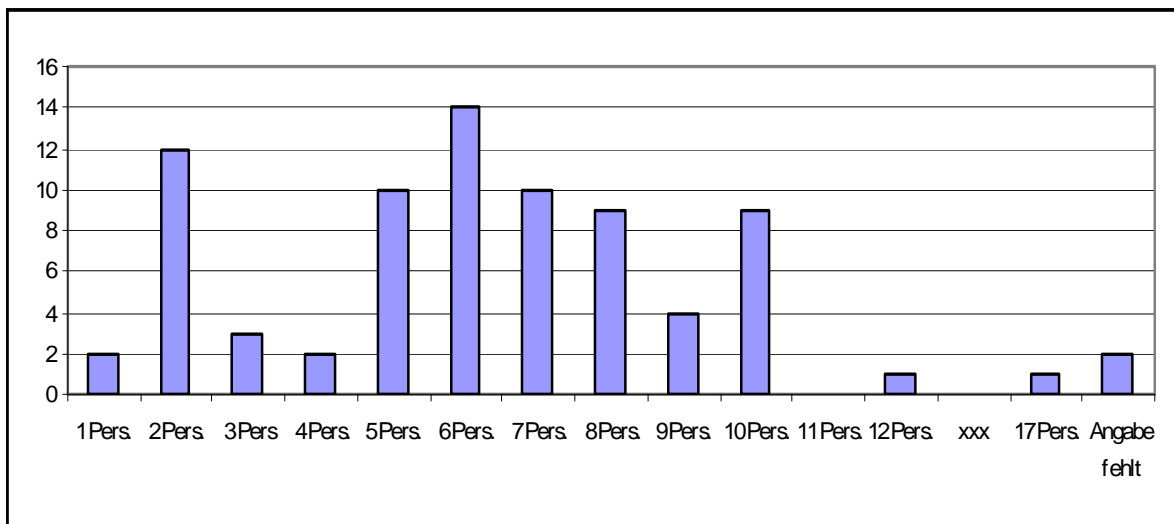
Tabelle 15:

Douar Oueled El Hadj Amor:

Avec combien de personnes est-ce que vous regardez normalement la télé ?

Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?

Anzahl	Häufigkeit	Prozentangabe
1	2	2,5
2	12	15,2
3	3	3,8
4	2	2,5
5	10	12,7
6	14	17,7
7	10	12,7
8	9	11,4
9	4	5,1
10	9	11,4
12	1	1,3
17	1	1,3
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Median und Mittelwert: 6 Personen

Tabelle 16:

Douar Oueled El Hadj Amor:

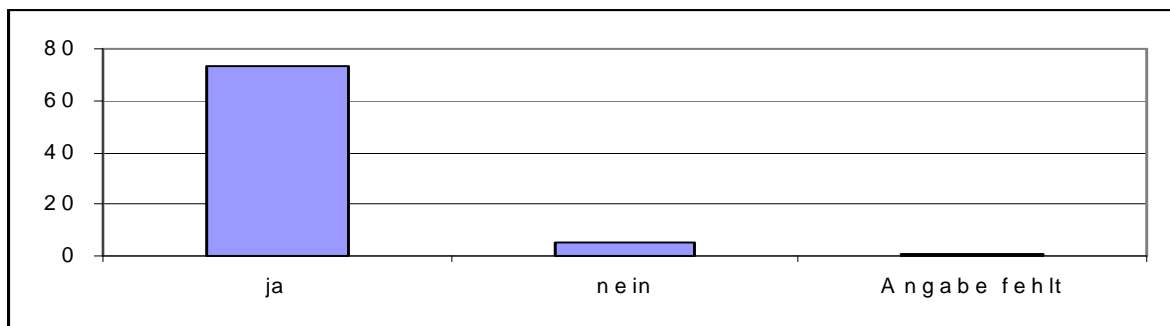
Où est-ce que vous régardez normalement la télé ?

Wo sehen sie normalerweise fern?

– zu Hause?

– à la maison ?

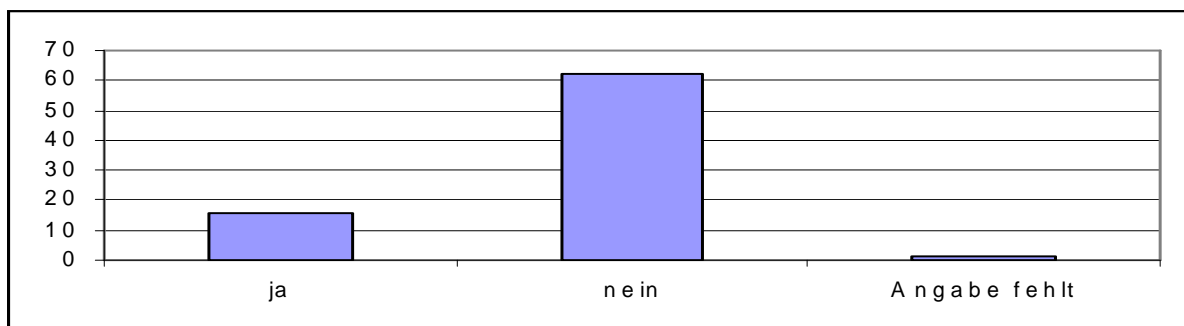
	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	92,4
nein	5	6,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



– bei Verwandten, Eltern usw.?

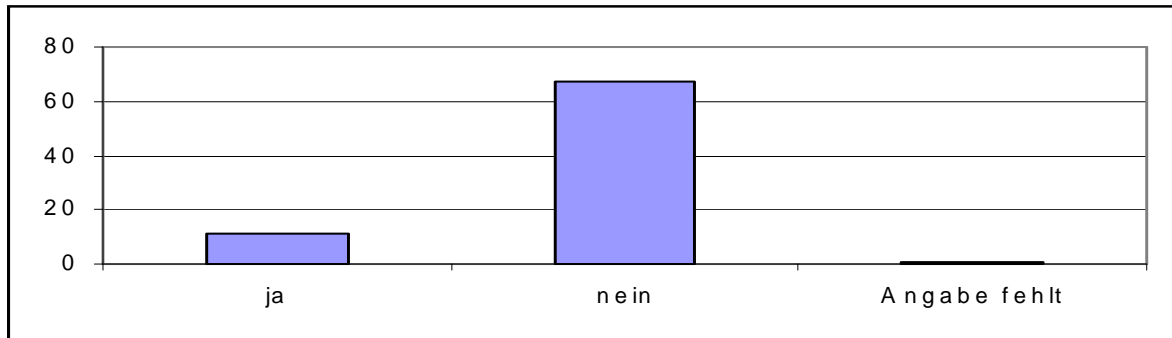
– chez des parents, chez la parenté ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	16	20,3
nein	62	78,5
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



- bei Bekannten?
- chez des amis ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	11	13,9
nein	67	84,8
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



- bei Nachbarn?
- chez des voisins ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	10	12,7
nein	68	86,1
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0

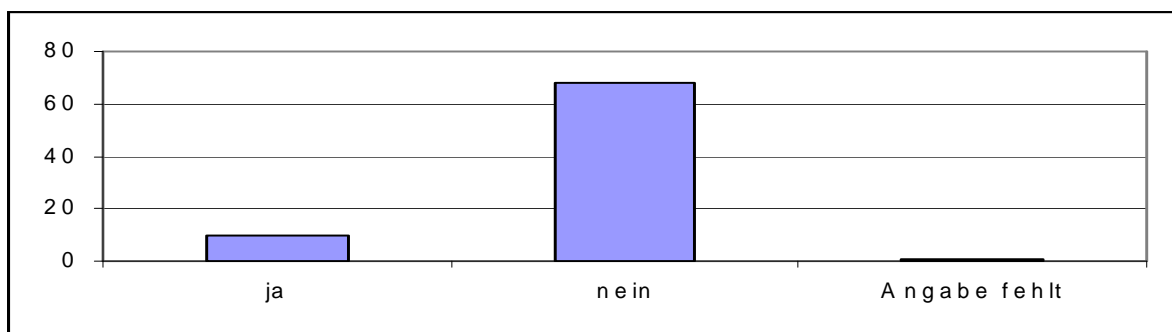


Tabelle 17:

Douar Oueled El Hadj Amor:

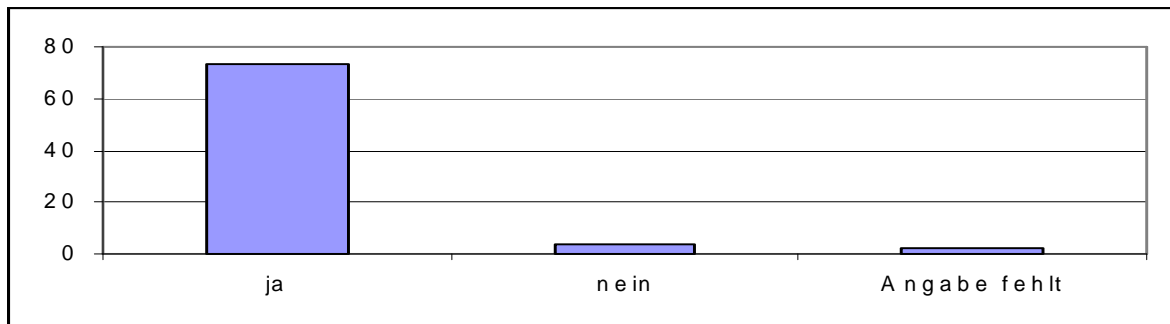
Où est-ce que vous préférez regarder la télé ?

Wo sehen Sie besonders gern fern?

– zu Hause?

– à la maison ?

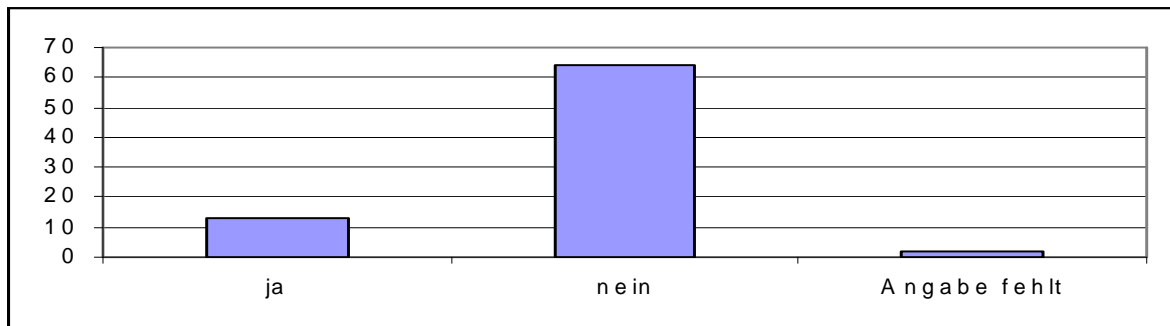
	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	92,4
nein	4	5,1
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



– bei Verwandten, Eltern usw.?

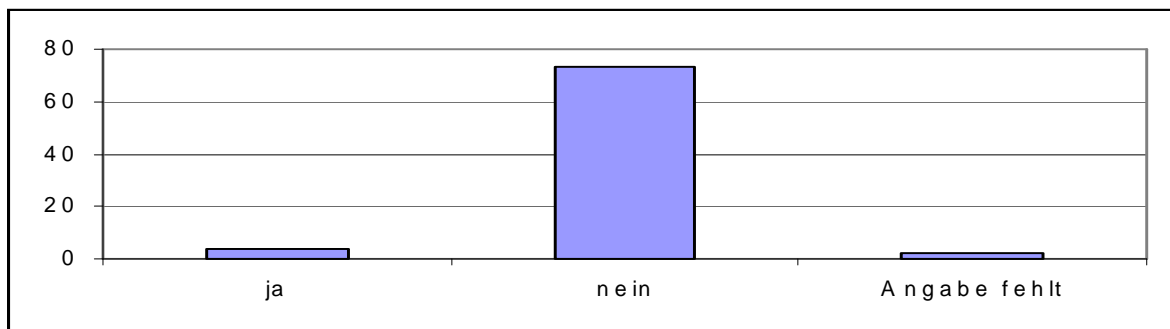
– chez des parents, chez la parenté ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	16,5
nein	64	81,0
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



- bei Bekannten?
- chez des amis ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	4	5,1
nein	73	92,4
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



- bei Nachbarn?
- chez des voisins ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	4	5,1
nein	73	92,4
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0

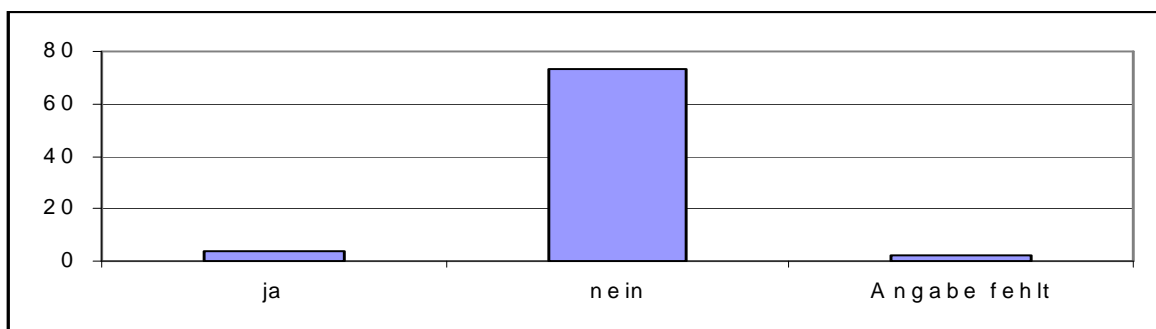


Tabelle 18:

Douar Oueled El Hadj Amor:

Est-ce que vous personnellement avez le sentiment que depuis l'introduction de l'appareil de télévision vous avez moins de temps de rendre visite aux amis, aux voisins ou aux membres de la famille ?

Haben Sie persönlich seit der Einführung des Fernsehens das Gefühl, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	40	50,6
ja, gelegentlich	16	20,3
nur manchmal	4	5,1
nein	16	20,3
Angabe fehlt	3	3,8
Total	79	100,0

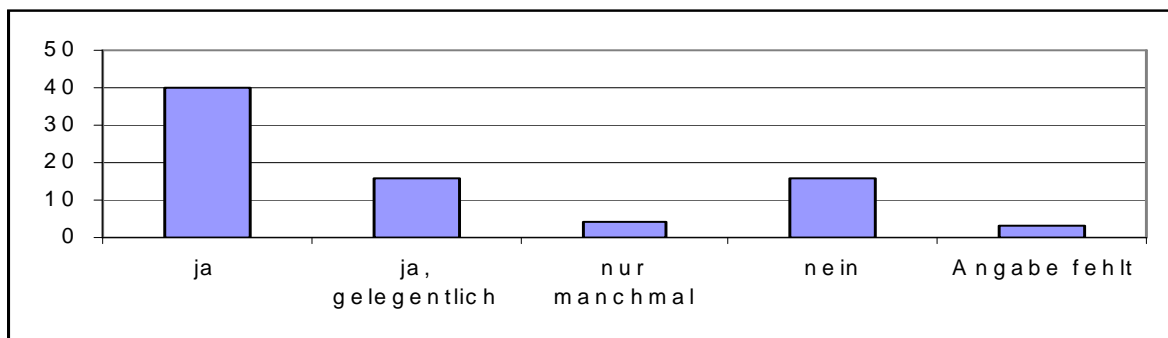


Tabelle 19:

Douar Oueled El Hadj Amor:

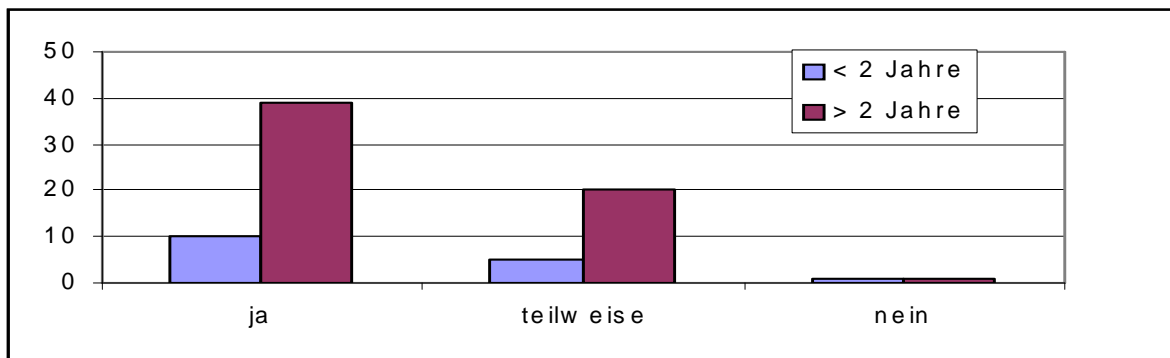
Kreuztabelle:

Soziale Kontakte seltener als früher? X

Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie

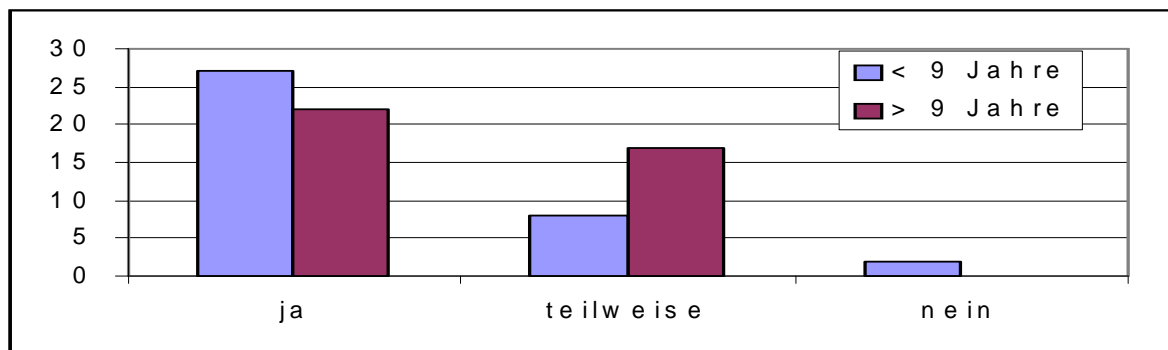
(dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	10	39	49 63,6
teilweise	5	20	25 32,5
nein	1	1	2 2,6
Angabe fehlt	1	0	1 1,3
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.01065)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	27	22	49 63,6
teilweise	8	17	25 32,5
nein	2	0	2 2,6
Angabe fehlt	1	0	1 1,3
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.00517)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren
über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren
über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Tabelle 20:

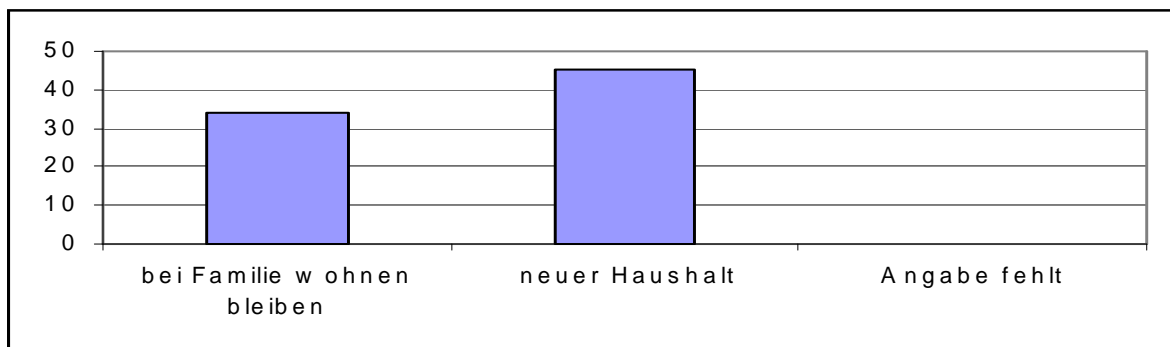
Douar Oueled El Hadj Amor:

Quelle est votre opinion: Quand un membre de famille se marie – trouvez-vous qu'il devrait fonder un nouveau ménage avec son conjoint – ou devrait-il plutôt rester au sein de sa famille ?

Was ist Ihre Meinung: Wenn ein Familienmitglied heiratet – finden Sie, dass es mit seinem Ehepartner einen neuen Haushalt gründen soll – oder soll es lieber in seiner Familie wohnen bleiben?

Entscheidung Haushalt

	Häufigkeit	Prozentangabe
bei Familie wohnen bleiben	34	43,0
neuer Haushalt	45	57,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0

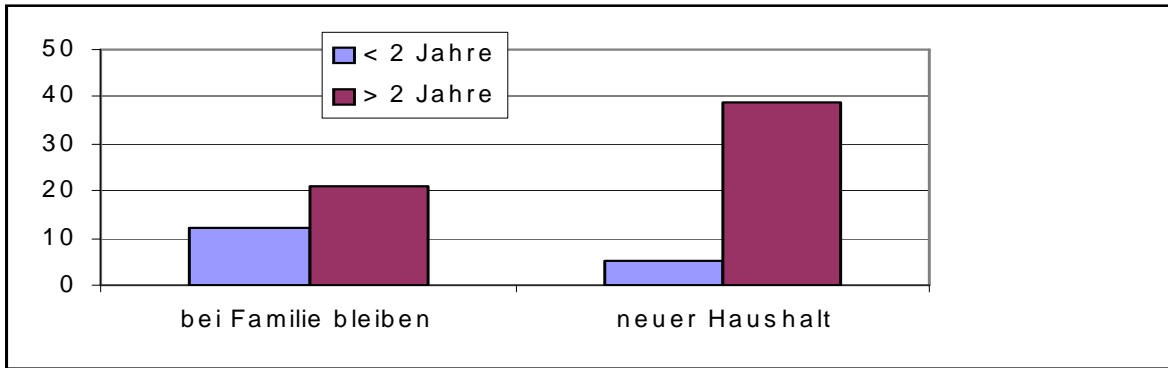


Kreuztabelle:

Entscheidung Haushalt X

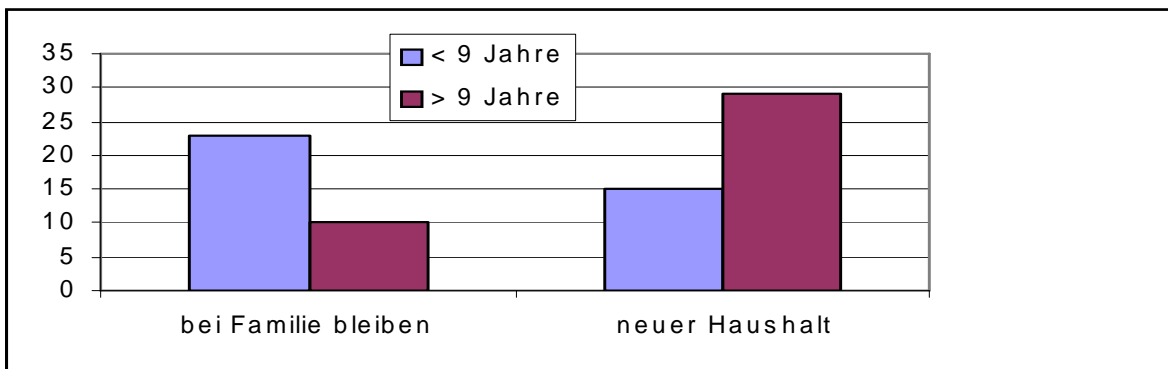
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie
(dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
bei Familie bleiben	12	21	33 42,9
neuer Haushalt	5	39	44 57,1
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.00886)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
bei Familie bleiben	23	10	33 42,9
neuer Haushalt	15	29	44 57,1
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.00198)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren

über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren

über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Tabelle 21:

Douar Oueled El Hadj Amor:

Qui surveille les prières dans votre famille (plusieurs réponses sont possibles) ?

- le père
- la mère
- les enfants masculins (les garçons)
- les enfants féminins (les filles)
- une autre personne
- personne

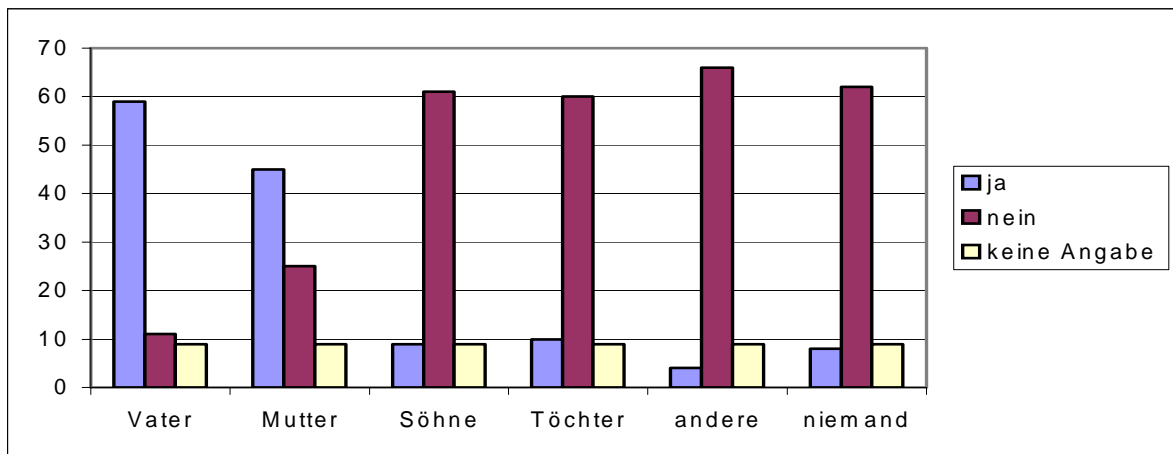
Wer führt in Ihrer Familie die Aufsicht über die Gebete (Mehrfachnennungen sind möglich)?

- der Vater
- die Mutter
- die männlichen Kinder (die Jungen)
- die weiblichen Kinder (die Mädchen)
- eine andere Person
- niemand

Aufsicht über Gebete

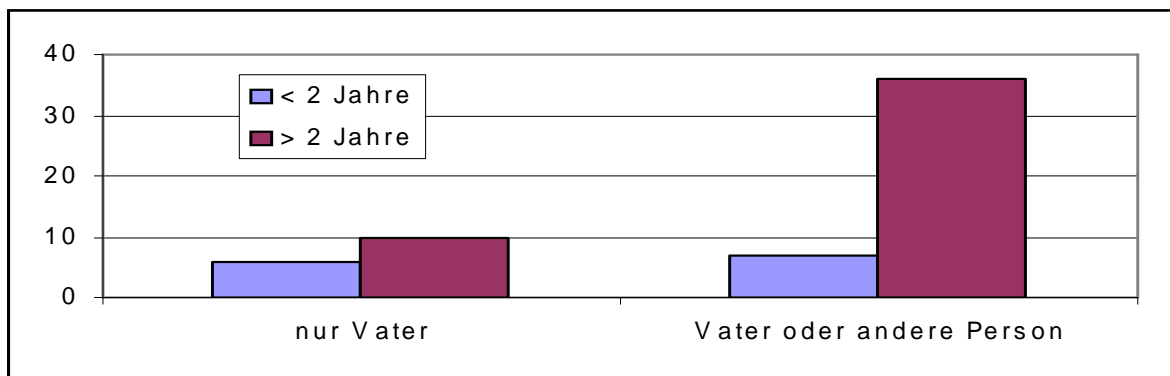
jeweils: Häufigkeit, Prozentangabe

	Vater	Mutter	Söhne	Töchter	andere	niemand
ja	59 (74,7)	45 (57,0)	9 (11,4)	10 (12,7)	4 (5,1)	8 (10,1)
nein	11 (13,9)	25 (31,6)	61 (77,2)	60 (75,9)	66 (83,5)	62 (78,5)
k.A.	9 (11,4)	9 (11,4)	9 (11,4)	9 (11,4)	9 (11,4)	9 (11,4)
Total	79 (100,0)	79 (100,0)	79 (100,0)	79 (100,0)	79 (100,0)	79 (100,0)



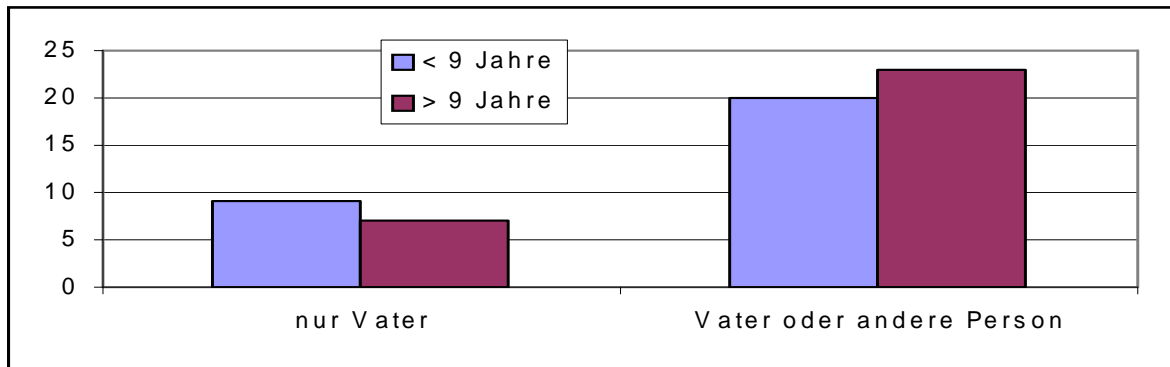
Kreuztabelle:
 Gebetsaufsicht X
 Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
nur Vater	6	10	16 20,8
Vater oder andere Pers.	7	36	43 55,8
Angabe fehlt	4	14	18 23,4
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.05663)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
nur Vater	9	7	16 20,8
Vater oder andere Pers.	20	23	43 55,8
Angabe fehlt	9	9	18 23,4
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.16410)

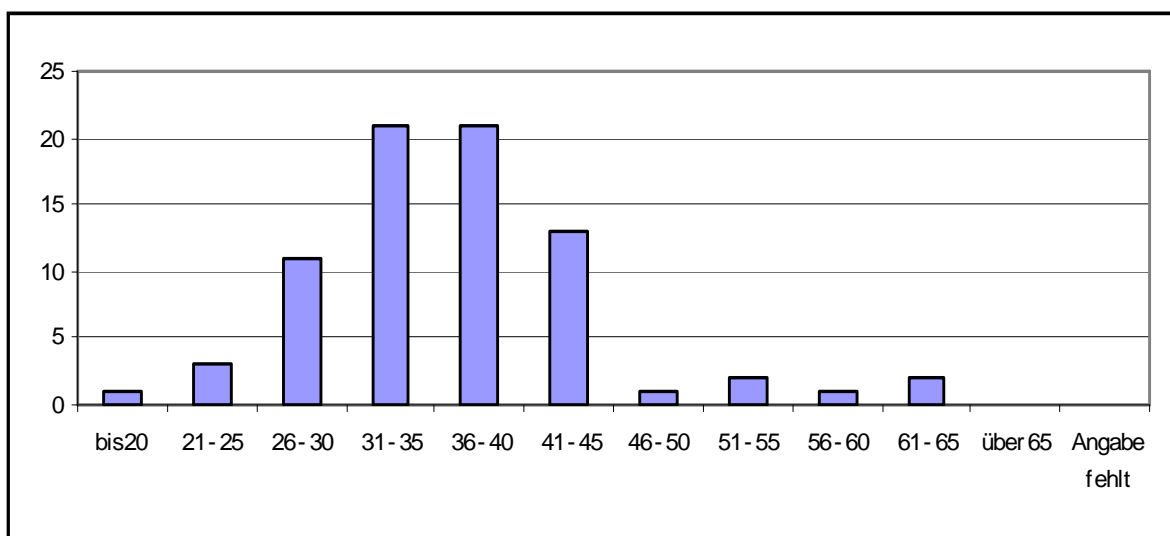
Tabelle 22

Orscholz

Wie alt waren Sie, als sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft hatte (ungefähre Altersangabe genügt)?

(aggregiert)

Alter	Häufigkeit	Prozentangabe
bis 20	1	1,3
21 - 25	3	3,9
26 - 30	11	14,5
31 - 35	21	27,6
36 - 40	21	27,6
41 - 45	13	17,2
46 - 50	1	1,3
51 - 55	2	2,6
56 - 60	1	1,3
61 - 65	2	2,6
über 65	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Median: 36 Jahre.

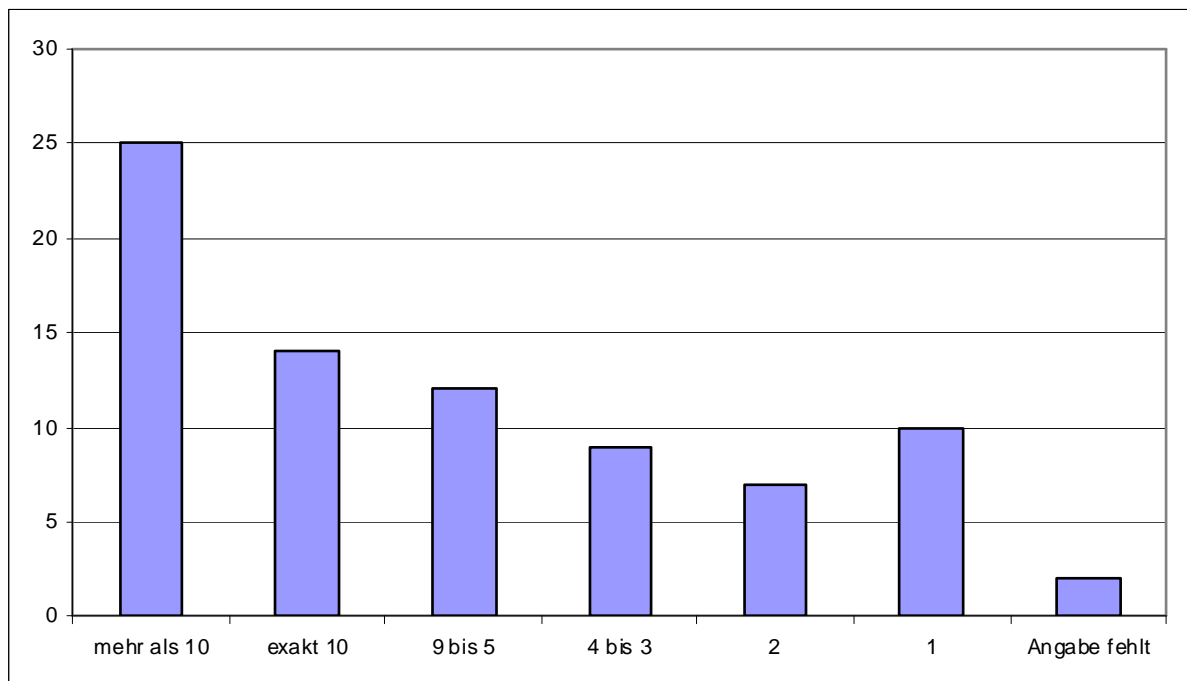
Tabelle 23

Douar Ouled El Hadj Amor:

Quand est-ce que votre famille s'est procuré la première poste de télévision (approximativement)?

(teilweise aggregiert)

vor ... Jahren	Häufigkeit	Prozentangabe
mehr als 10	25	31,6
exakt 10	14	17,7
9 - 5	12	15,2
4 - 3	9	11,4
2	7	8,9
1	10	12,7
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Median: 9 Jahre.

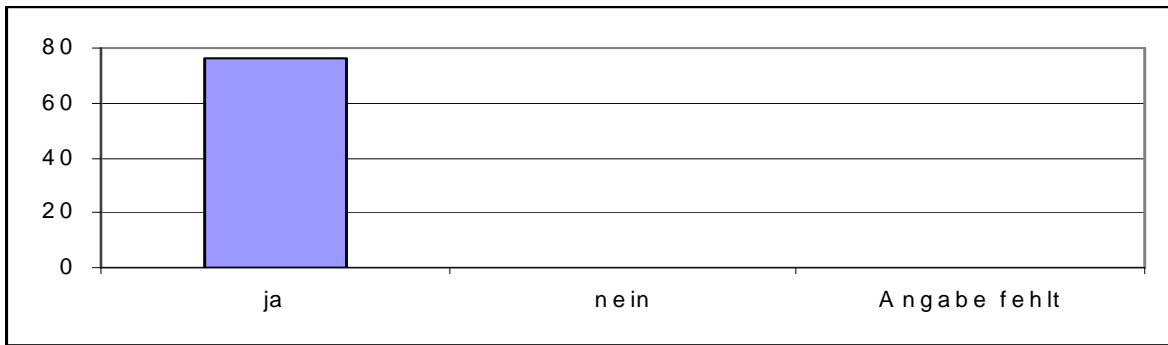
Tabelle 24

Orscholz:

Wo sehen Sie *am liebsten* fern?

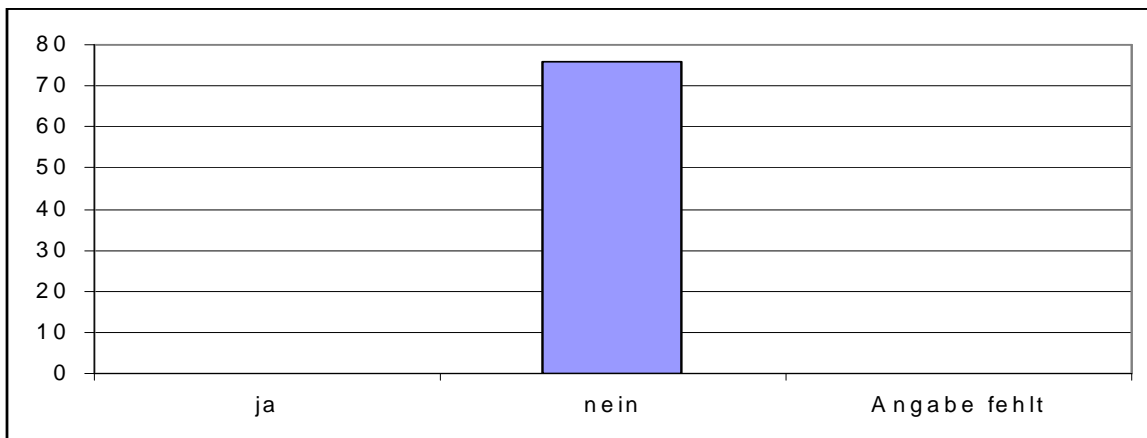
- zu Hause?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	76	100,0
nein	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



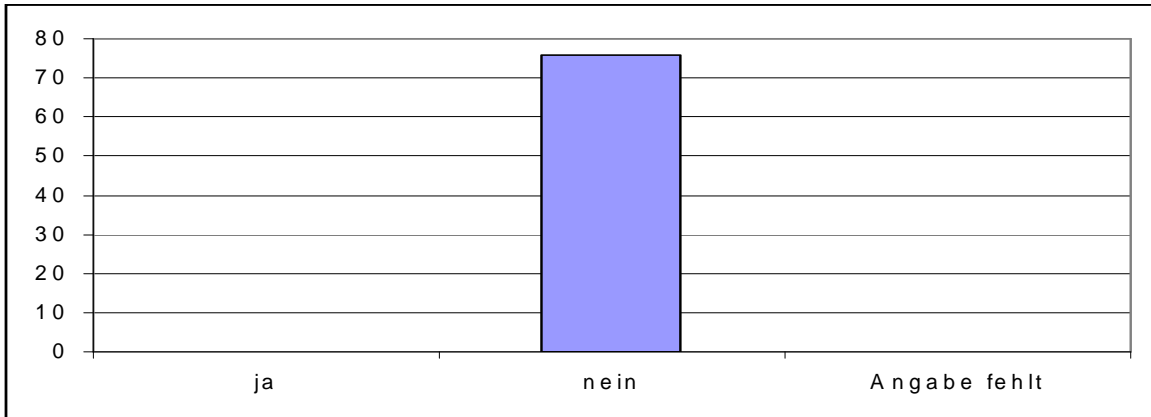
- bei Eltern, Verwandten usw.?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



- bei Freunden?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



- bei Nachbarn?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

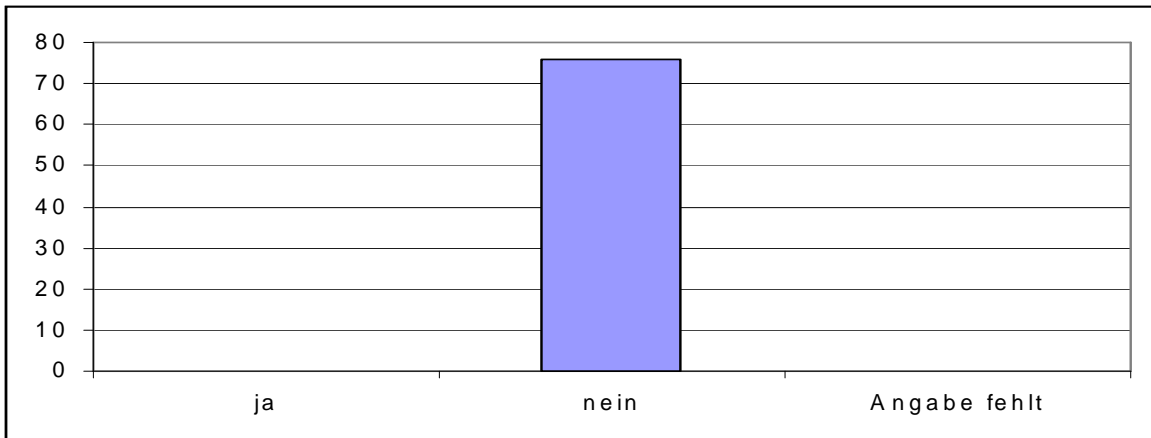


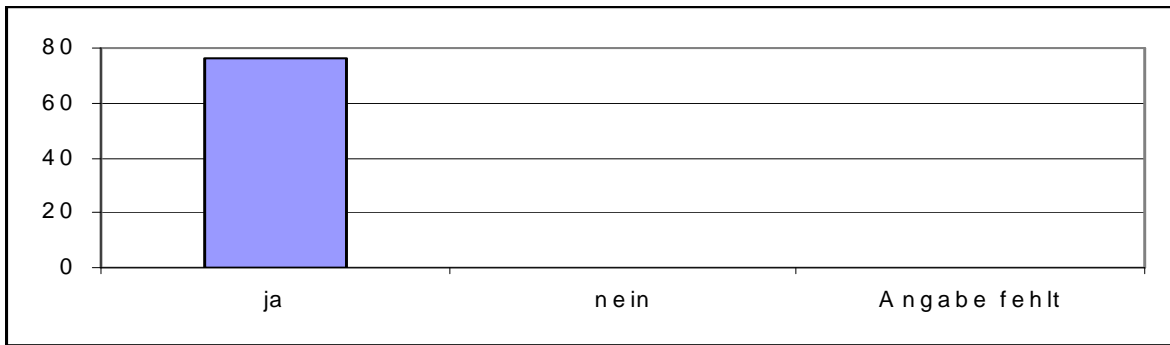
Tabelle 25

Orscholz:

Wo sehen sie normalerweise fern?

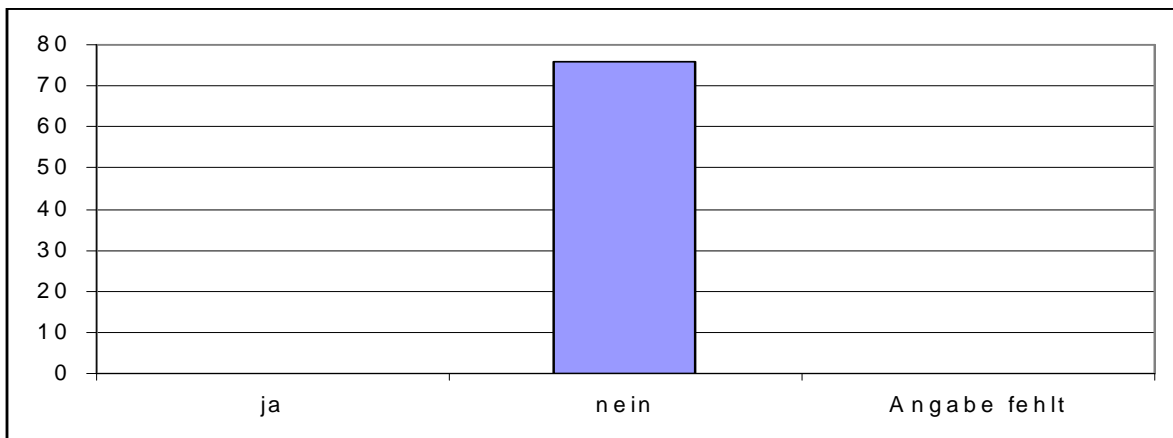
- zu Hause?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	76	100,0
nein	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



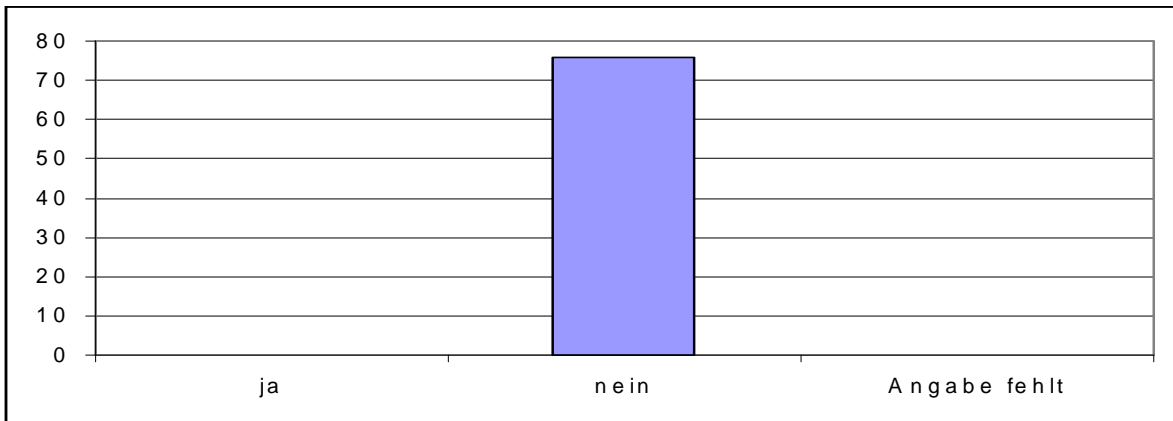
- bei Eltern, Verwandten usw.?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



- bei Freunden?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



- bei Nachbarn?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	0	0,0
nein	76	100,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

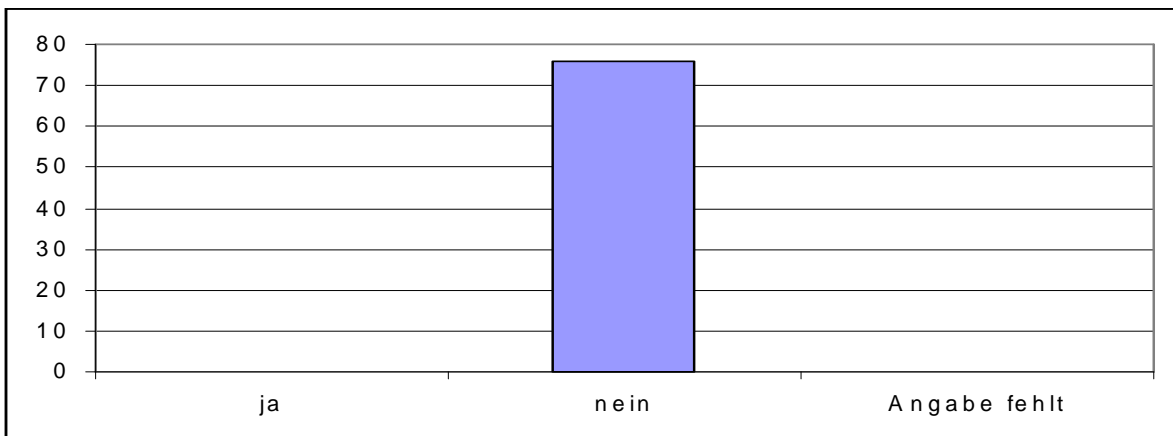


Tabelle 26

Orscholz:

Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?

(teilweise aggregiert)

Anzahl der Mitseher	Häufigkeit	Prozentangabe
keiner (alleine)	0	22,4
1	44	57,9
2	8	10,5
3	7	9,2
mehr als 3	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

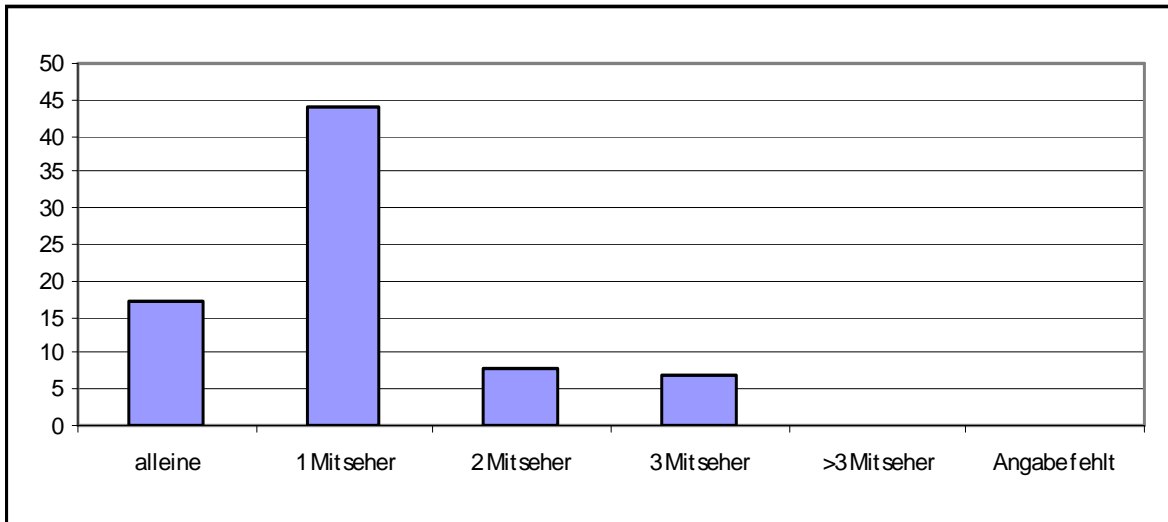


Tabelle 27:

Douar Ouled El Hadj Amor:

Est-ce que vous avez l'impression que de telles visites réciproques et aussi aides (achats etc.) sont devenues plus rares depuis l'électrification de votre village ?

Haben Sie den Eindruck, dass solche gegenseitigen Besuche und auch Hilfeleistungen (Einkäufe undsoweiter) seit der Elektrifizierung Ihres Heimatortes seltener geworden sind?

Haben Strukturen des personalisierten Austauschs abgenommen ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, deutlich	32	40,5
ein bisschen	12	15,2
etwa gleichgeblieben	31	39,2
eher zugenommen	2	2,5
deutlich zugenommen	1	1,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0

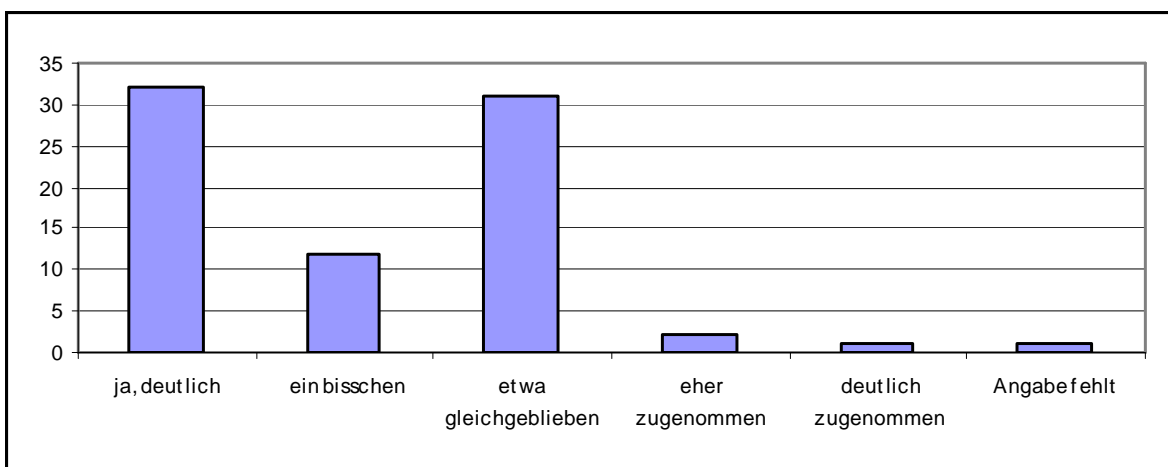
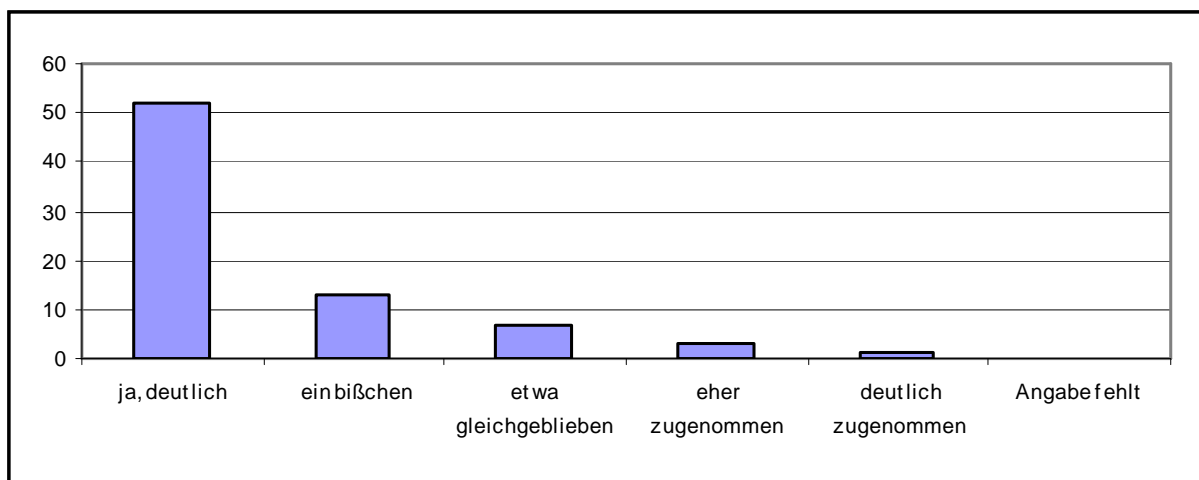


Tabelle 28

Orscholz:

Haben Sie den Eindruck, dass solche gegenseitigen Besuche und auch Hilfeleistungen seit Ihrer Jugend seltener geworden sind?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, deutlich	52	68,4
ein bisschen	13	17,1
etwa gleichgeblieben	7	9,2
eher zugenommen	3	3,9
deutlich zugenommen	1	1,3
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0

**Tabelle 29:**

Douar Ouled El Hadj Amor:

Est-ce que vous personnellement préférez regarder la télévision ensemble avec d'autres ?

Macht Ihnen das Fernsehschauen zusammen mit anderen mehr Spaß als alleine?

Lieber zusammen mit anderen als alleine fernsehen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	26	32,9
gelegentlich	36	45,6
nein	15	19,0
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0

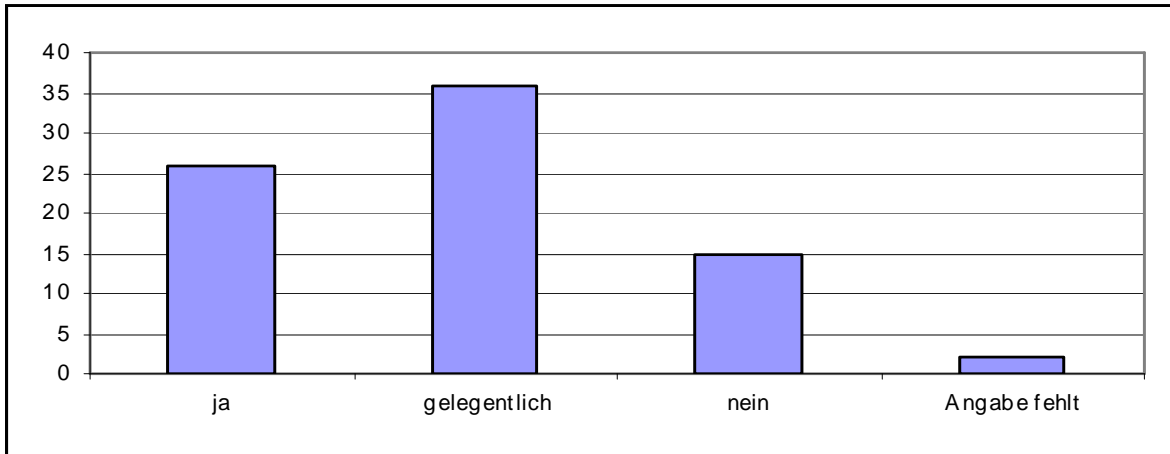


Tabelle 30

Orscholz

Macht Ihnen das Fernsehschauen zusammen mit anderen mehr Spaß als alleine?

Macht Fernsehen mit anderen mehr Spaß als alleine?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	17,1
gelegentlich	16	21,1
nein	43	56,6
Angabe fehlt	4	5,3
Total	76	100,0

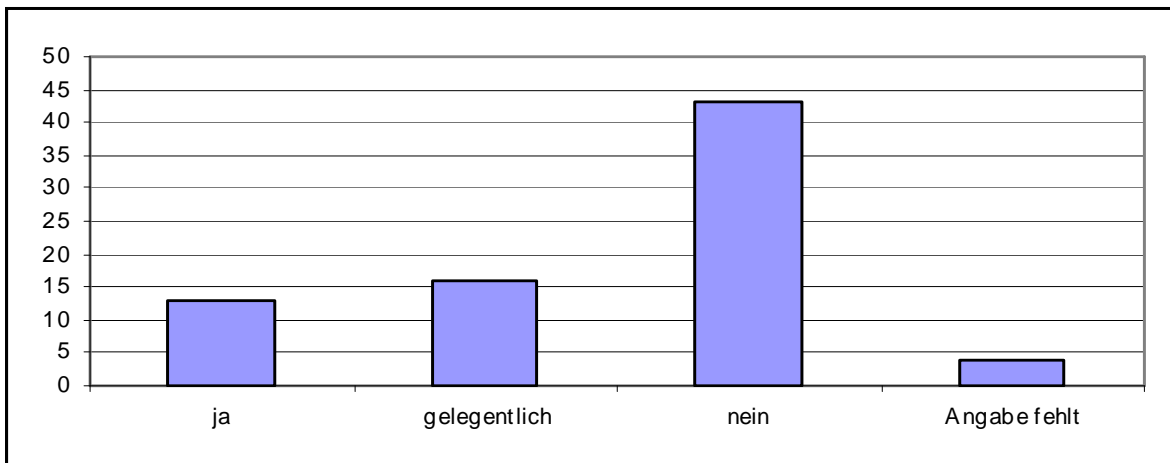


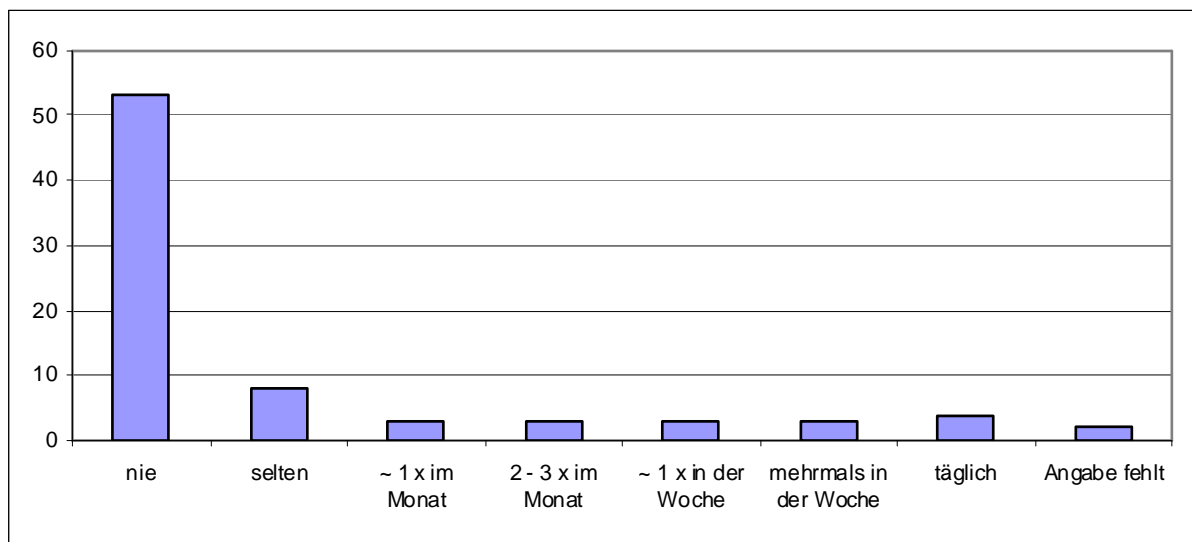
Tabelle 31

Douar Oueled El Hadj Amor:

Combien de fois quittez-vous le village?

Wie oft verlassen Sie das Dorf?

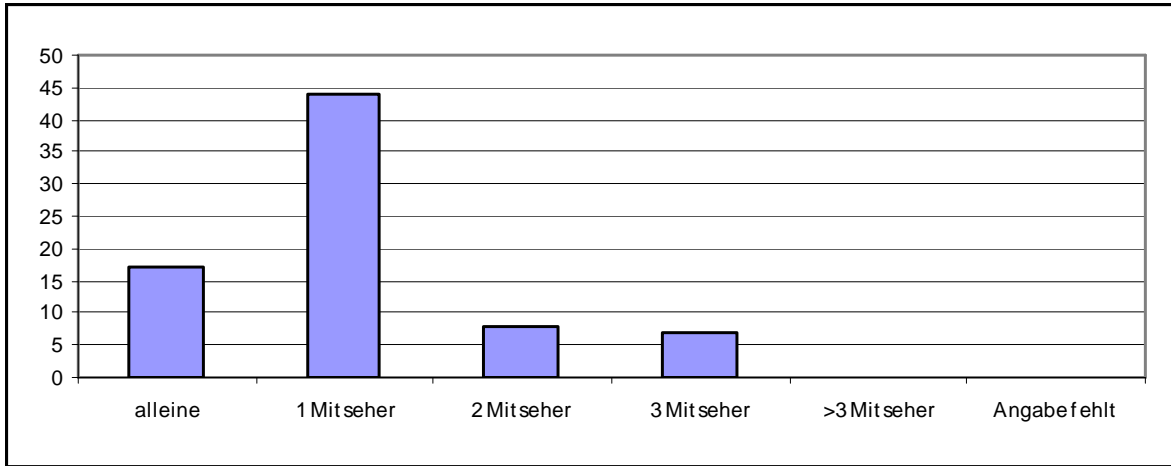
Zeitangabe	Häufigkeit	Prozentangabe
nie	53	67,1
selten	8	10,1
etwa ein Mal im Monat	3	3,8
2 - 3 Mal im Monat	3	3,8
ein Mal in der Woche	3	3,8
mehrmals in der Woche	3	3,8
täglich	4	5,1
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0

**Tabelle 32:**

Mit wievielen Personen sehen Sie fern?

(teilweise aggregiert)

Anzahl der Mitseher	Häufigkeit	Prozentangabe
keiner (alleine)	17	22,4
1	44	57,9
2	8	10,5
3	7	9,2
mehr als 3	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Mittelwert: 1,1 Personen (Standardabweichung: 0,8).

Referenzen

- Aberle, David F. (1961), "Matrilineal Descent in Cross-Cultural Perspective". In: Schneider, David Murray; Gough, Kathleen (Eds.) (1961), *Matrilineal Kinship*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press, 655 – 727.
- Abu Zahra, Nadia (1974), "Dorfbevölkerung in Tunesien". In: Evans-Pritchard, Edward E. (Ed.), *Bild der Völker*. Wiesbaden: Brockhaus, Band 8, Zweiter Teil: Die arabische Welt und Israel. 218
- Abu Zahra, Nadia (1976), "Family and Kinship in a Tunisian Peasant Community". In: Pertistiany, John G. (Ed.), *Mediterranean Family Structures*. Cambridge: Cambridge University Press. 157 – 171.
- Abu Zahra, Nadia (1982), *Sidi Ameer. A Tunisian Village*. Oxford, London: Ithaka
- Adams, Robert McC. (1966), *The Evolution of Urban Society. Early Mesopotamia and Prehispanic Mexico*. Chicago: Aldine
- Auer, Rainer (1987), *Familiäre Interaktion unter dem Einfluß des Fernsehens. Sekundäranaalyse einer Feldstudie in Tunesien*. Mainz: Johannes-Gutenberg Universität
- Bardin, Pierre (1965), *La Vie d'un Douar. Essai sur la vie rurale dans les grands plaines de la Haute Medjera, Tunisie*. Paris, La Haye
- Bertrand, Alvin L. (1966), The Emerging Rural South: A Region under 'Confrontation' by Mass Society. In: *Rural Sociology*. Vol 31, No. 4. 449 – 457.
- Bierbrauer, Peter (1990), "Der industrialisierte Bauer. Von den historischen Wurzeln saarländischen Selbstgefühls". In: *Saarbrücker Hefte* (1990). Heft 63. S. 12 – 19.
- Boas, Franz (1896), "The Limitations of the Comparative Method in Anthropology". In: *Science* Vol 4, 1896, 901 – 908.
- Brüggemann, Beate; Riehle, Rainer (1986), *Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle*. Frankfurt/Main, New York: Campus
- Childe, V. Gordon (1963), *Social Evolution*. London, Glasgow: Collins
- Courbage, Youssef; Todd, Emmanuel (2007), *Le rendez-vous des civilisations*. Paris: Seuil
- Donsbach, Wolfgang; Hamdane, Mohammed; Kembi, Mohammed Ali; Kepplinger, Hans-Mathias; Skik, Rachid (1985), « Les Effets de la Télévision dans un Milieu rural Tunesien ». In: *Communications* Vol. 11, No. 2, Pp. 75
- Donsbach, Wolfgang (1992), „Medienwirkungsforschung in ländlichen Gebieten Tunesiens. Methodische Probleme einer Panel-Untersuchung“. In: Reichert, Christopf; Scheuch, Erwin K.; Seibel, Hans Dieter (Ed.), *Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer. Methodenprobleme und Praxisbezug*. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach
- Dülmen, Richard van (1990), *Das Haus und seine Menschen: 16. - 18. Jahrhundert*. München: Beck
- Einwohnermeldeamt Mettlach (31. 12. 1993), *Einwohnerdaten des Ortsteils Orscholz*. Mettlach: Einwohnermeldeamt. Stichtag: 31. 12. 1993
- Eurich, Claus; Würzburg, Gerd (1980), *30 Jahre Fernsehalltag*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Evans-Pritchard, Edward E. (1937), *Witchcraft, Oracles and Magic among the Azande*. Oxford: Oxford University Press
- Galtung, Johan (1971), *Members of Two Worlds. A Development Study of Three Villages in Western Sicily*. New York: Cambridge University Press
- Giessen, Hans W.; Steil, Klaus-Dieter (1996), "Probleme bei der Kontaktaufnahme mit älteren Dorfbewohnern im Vorfeld einer Befragung". In: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln (Hrsg.) (1996), *ZA Information* 38, S. 76 – 81.

- Glück-Christmann, Christine (1993), *Familienstruktur und Industrialisierung. Der Wandlungsprozeß der Familie unter dem Einfluß der Industrialisierung und anderer Modernisierungsfaktoren in der Saarregion 1800 bis 1914*. Frankfurt am Main et. al.: Lang
- Gough, Kathleen (1975), The Origin of the Family. In: Reiter, Rayna R. (Ed.) (1975), *Toward an Anthropology of Women*. New York, London: Monthly Review Press. S. 51 – 76.
- Hall, Edward T. (1959), *The Silent Language*. Garden City, N.Y: Doubleday
- Hall, Edward T. (1966), *The Hidden Dimension*. Garden City, N.Y: Doubleday
- Hall, Edward T. (1976), *Beyond Culture*. Garden City, N.Y: Doubleday
- Heinsohn, Gunnar (2003), *Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen*. Zürich: Orell Füssli
- Hoebel, Edward A. (1954), *The Law of Primitive Man. A Study in Comparative Legal Dynamics*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Hofstede, Geert (1980) *Culture's Consequences – International Differences in Work Related Values*. Newbury Park, London, New Delhi: Sage
- Hofstede, Geert (1991) *Cultures and Organizations. Software of the Mind*. New York, N.Y.: McGraw-Hill
- Huntington, Samuel (1996), *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster
- Ibn Chaldun, Abdurahman, *muqaddima*. Zitiert nach der Ausgabe: Ibn Chaldun (1951), *Ausgewählte Abschnitte aus der muqaddima*. Tübingen: Aus dem Arabischen von Annemarie Schimmel, Mohr (Siebeck)
- Inkeles, Alex, Smith, David H. (1974), *Becoming Modern. Individual Change in Six Developing Countries*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- Jensen, Klaus; Rogge, Jan-Uwe (1986), "Überlegungen zu einer Theorie des alltäglichen Umgangs mit Massenmedien in Familien". In: Jeggel, Utz; Kaschuba, Wolfgang; Korff, Gottfried; Scharfe, Martin; Warneken, B. J. (Hrsg.) (1986), *Tübinger Beiträge zur Volkskultur*. Tübingen: Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturforschung. 301 – 320.
- Kalb, Detlev (1986), *Fernsehen und ländliche Entwicklung: Der Fall Sudan*. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde am Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut Hamburg
- Kepplinger, Hans-Mathias; Donsbach, Wolfgang; Auer, Rainer; Kombi, Mohammed Ali; Hamdane, Mohammed; Skik, Rachid. (1986), "The Impact of Television on Rural Areas of Tunisia". In: *Revue Tunisienne de la Communication* 10, Juillet-Décembre 1986. 107 – 164.
- Lerner, Daniel (1958), *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*. London: Macmillan
- Lerner, Daniel, (1974), Mass Communication and the Nation State. In: Davison, W. Philipp, Yu, Frederick T. C. (Eds.), *Mass Communication Research. Major Issues and Future Directions*. New York: Praeger
- Lévy-Strauss, Claude (1948), *Les Structures élémentaires de la parenté*. Paris, La Haye: Mouton et Co
- Lowie, Robert (1937), *History of Ethnological Theory*. New York: Farrar & Rinehart
- Lowie, Robert H. (1944), "Franz Boas (1858-1942)". In: *The Journal of American Folklore*, Vol. 57, No. 223 (Franz Boas Memorial Number, Jan. - Mar., 1944), 59 – 64.
- Malinowski, Bronislaw (1922), *Argonauts of the Western Pacific*. New York: Dutton
- Mauss, Marcel (1924), « Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques ». Dans: *l'Année Sociologique*, seconde série, Vol. 1, 1923-1924.
- Mitterauer, Michael (1979), "Vorindustrielle Familienformen" In: Mitterauer, Michael (1979), *Grundtypen alteuropäischer Sozialformen*. Stuttgart, Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog

- Mitterauer, Michael (1991), "Funktionsverlust der Familie? " In: Mitterauer, Michael; Sieder Reinhard (Hrsg) (1991), *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München: Beck. 4. Auflage. 100 – 125.
- Montesquieu, Charles de (1748), *De l'Esprit des Lois*. Genève: Barrillot & Fils 1748. Zitiert nach der Ausgabe Montesquieu, Charles de (1949), *Œuvres Complètes*. Paris: Gallimard, Éditions de la Pléiade
- Putnam, Robert D. (2000), *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster
- Putnam, Robert D., with Robert Leonardi and Rafaella Y. Nanetti (1992), *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press
- Pye, Lucian W. (Ed.) (1963), *Communication and Political Development*. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Rattray, Robert S. (1923), *Ashanti*. Oxford: Oxford University Press
- Rogers, Everett M. (in association with Svenning, Lynne) (1969), *Modernization among Peasants. The Impact of Communication*. New York: Holt
- Rogers, Everett M., Shoemaker, F. Floyd (1971), *Communication of Innovations. A Cross-Cultural Approach*. New York: Free Press
- Schramm, Wilbur (1964), *Mass Media and National Development. The Role of Information in Developing Countries*. Stanford: Stanford University Press
- Schramm, Wilbur, Lerner, Daniel (Eds.) (1976), *Communication and Change. The Last Ten Years – and the Next*. Honolulu, HI: East West Center
- Snyder, Leslie, Roser, Connie, Chaffee, Steven (1991), "Foreign media and the desire to emigrate from Belize". In: *Journal of Communication*. Vol 41, No. 1. 117 – 132.
- Statistisches Amt des Saarlandes (1987), *050 Orscholz, Gemeindeblatt der Volks- und Berufszählung 1987*. Saarbrücken: Statistisches Amt des Saarlandes
- Steward, Julian H. (1949), "Cultural Causality and Law: A Trial Formulation of the Development of Early Civilizations", in *American Anthropologist*, Vol. 51 (, January - March 1949), No. 1, 1 – 27.
- Thurnwald, Richard (1921), *Die Gemeinde der Banaro. Ehe, Verwandtschaft und Verwandtschaftsbau eines Stammes im Innern von Neu-Guinea*. Stuttgart: Enke
- Valensi, Lucette (1977), *Fellahs tunisiens. L'économie rurale et la vie des campagnes aux 18e et 19e siècles*. Paris: La Haye
- Wallace, Anthony F. C. (1971), "Handsome Lake and the Decline of the Iroquois Matriarchate". In: Hsu, Francis L. K. (Ed.), *Kinship and Culture*. Chicago: Aldine
- Weber, Max (1905 / 1905), "Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus", In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 20. Band, Heft 1. 1 – 54; 21. Band., Heft 1. 1 – 110.
- Wittfogel, Karl August (1957), *Oriental Despotism: A Comparative Study of Total Power*. New Haven: Yale University Press